IST KÖNIG ÆLFRED DER VERFASSER DER ALLITERIERENDEN METRA DES BOETIUS?

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

AN DER

UNIVERSITAT LEIPZIG

VORGELEGT

VON

ALFRED LEICHT

AUS SCHWARZENBERG.

SONDERABDRUCK AUS DER „ANGLIA“ BAND VI S. 126 F.

HALLE,

DRUCK VON E. KARRAS.

1882.

Herrn Professor Dr. WÜLCKER

in Dankbarkeit und Verehrung

gewidmet.

Da ich meine dissertation im juli 1882 einreichte, konnte ich natürlich auch nicht auf die inzwischen erschienene abhandlung von Zimmermann (Greifswalder doctordissertation) eingehen, welche — wie die arbeit Hartmanns — für Ælfred's autorschaft eintritt. Auch Zimmermann gegenüber muss ich meine ergebnisse festhalten.

Vor kurzem brachte die zeitschrift Anglia einen aufsatz von Dr. Hartmann, der in entschiedener weise könig Ælfred die allit. metra des Boetius zuschrieb. Noch vor seinem erscheinen reichte ich eine untersuchung ein, die zu dem entgegengesetzten ergebnisse geführt hat. Die folgenden seiten sollen das wesentliche derselben enthalten, und zwar genau in der fassung, die ich ihr vor der einsichtnahme in Hartmann's untersuchung gab, da ich mich nicht veranlasst gesehen, in irgend einem punkte von meiner ansicht abzugehen. Eines der nächsten hefte der Anglia wird den übrigen, den 1. teil meiner arbeit enthalten, in dem gezeigt wird, dass sowohl das vorwort zu der prosaischen bearbeitung des Boetius als das vorwort in versen vor den allit. metren nicht von Ælfred herrühren kann; ausserdem wird er eine darlegung des verhältnisses der prosaübersetzung zu ihrer vorlage enthalten. Das ergebniss derselben ist, dass Ælfred das lateinische werk ganz selbständig verarbeitet widergibt.

Was wir in Ælfred's bearbeitung finden, können wir als zeugniss seines geistes hinnehmen; denn er formt den stoff völlig nach seinen eigenen anschauungen. Ermöglicht wurde dies durch sein verständniss für die behandlung philosophischer fragen, durch die für seine zeit umfassenden kenntnisse und vor allem auch durch seine bewundernswerte beherrschung der sprache. Das ziel, seinem volke das werk des Boetius allgemein verständlich zu machen, konnte natürlich ohne jene drei momente nicht erreicht werden. Hinzukommen musste aber auch, dass Ælfred die ganze darstellung dem geiste des ags. volkes nahe rückte, darauf bedacht nahm, für wen er

seine bearbeitung schrieb, und so in den argumenten bisweilen über seine vorlage hinausgriff oder auch kürzungen vornahm; er musste eine reihe von erläuterungen einführen und gab durch zahlreiche, anschauliche beispiele, die zugleich von dem schwunge seiner phantasie und von seinem poetischen gefühl zeugniss ablegen, dem stoffe eine konkretere fassung.

Ein bezeichnender unterschied zwischen der darstellung bei Boetius und Ælfred besteht darin, dass dieser in der darlegung der philosophischen erörterungen sein gemüt eindringlicher mitsprechen lässt, als der römische philosoph, welcher objektiver in der entwicklung seiner trostesgründe vorwärts schreitet. Boetius wendet sich mehr an den verstand; Ælfred an das gefühl. Dies wurde wesentlich dadurch veranlasst, dass der könig den geist des christentums in seine bearbeitung trug. Wo irgend möglich hat er bezug auf dasselbe genommen, während Boetius' schrift zwar unverkennbar einfluss des christentums zeigt, aber von dem geiste des christentums nicht wahrhaft durchdrungen ist. Welchen vorzug hierdurch Ælfred vor Boetius gewann, zeigt uns der schluss des werkes. In der ags. übertragung finden wir neben dem troste der philosophie den trost der christlichen religion, und dass religion und philosophie bei Ælfred hand in hand gehen, musste den wert für sein volk erhöhen und gerade diesem stoffe zum vorteile gereichen.

Die freiheit und meisterschaft, welche Ælfred in der bearbeitung des Boetius zeigt, muss um so höher angeschlagen werden, als der philosophische ausdruck des werkes dem verständnisse grosse schwierigkeiten entgegensetzte. Asser's erklärungen werden den könig nur bei der ersten lektüre unterstützt haben; darauf, dass jener die von ihm benutzte handschrift glossiert habe,[1] weist nichts hin. Bei der abfassung der bearbeitung selbst war Aelfred natürlich imstande, den lateinischen text allein zu verstehen.

Wir müssen uns nun die frage vorlegen, wann Ælfred die prosaübersetzung des Boetius verfasste. Dies ist deshalb nötig, weil sich daran eine erklärung knüpft, wie er dazu gekommen sei, die lateinischen metra erst später einer poetischen bear-

[1] Warton, History of English Poetry. Ed. by W. C. Hazlitt, London 1871, III, 38. Wright, Biographia Britannica Literaria. London 1842, I, 394.

beitung zu unterziehen. Es ist die ansicht Rawlinson's,[1] die Cardale aufnimmt, wenn er s. 4 der vorrede zu seiner ausgabe sagt: wir haben grund, zu glauben, dass Ælfred aus Boetius' werke während der unglücksfälle trost schöpfte, welche ihn im ersten teile seiner regierung trafen. Nach seiner eigenen angabe, sagt Cardale weiter, übersetzte er es unter mancherlei weltlichen geschäften, die ihm oft leib und seele in anspruch nahmen. — Ist dies mit notwendigkeit auf die schweren drangsale der ersten regierungsjahre zu beziehen? Abgesehen davon, dass ihn auch später äussere unruhen in anspruch nahmen, ist der eifer, mit welchem sich Aelfred zum wohle seines volkes den regierungsgeschäften widmete, trotzdem dass er schwer durch seine krankheit zu leiden hatte, mehr als genügend, um obigen ausspruch begreiflich erscheinen zu lassen. Es ist uns nun genau überliefert, wann die wissenschaftliche tätigkeit des königs begann; es war dies bald nach seinem zusammentreffen mit Asser, und zwar am 11. November des jahres 885.[2] Bis dahin verstand Ælfred noch nichts von der lateinischen sprache, es ist also unmöglich, die bearbeitung des Boetius in die zeit zu setzen, in welcher sie Cardale entstanden sein lässt. Da ferner die angabe des prosaischen vorwortes erst von einem anderen aus Ælfred's vorrede zur übersetzung der Cura pastoralis genommen ist, müsste man mit viel mehr recht die letztere auch in jene zeit versetzen. Ferner erheben sich, — wir bedürfen allerdings keiner gründe mehr, — noch innere bedenken gegen die wahrscheinlichkeit einer solchen ansicht, wie sie Cardale und andere von Rawlinson übernahmen. Wie soll man es sich vorstellen, dass die prosaübersetzung in zeiten des krieges, die poetische in zeiten des friedens und der ruhe verfasst worden sei? Man kann doch nicht annehmen, dass bei jener Ælfred nicht nötig gehabt habe, seine gedanken zu-

[1] Neque mihi sane dubium, quin utraque ista Boethianorum carminum versio ab eodem prodierit Alfredo: prior cum adversis pressus sensum duntaxat auctoris exprimere satis haberet; posterior autem, cum otium postea nactus, de Poetica parte poetice qualitercunque reddenda cogitaret.

[2] Allerdings suchte Ælfred, wie Asser berichtet, schon ehe er mit diesem bekannt wurde, von der weisheit seiner bischöfe den besten nutzen zu ziehen; so oft er nur zeit hatte, liess er sich von ihnen vorlesen, so dass er mit vielen büchern bekannt wurde, ehe er sie nur lesen konnte (Pauli: könig Aelfred und seine stelle in der geschichte Englands s. 215—6).



sammenzunehmen. Warum soll er, wenn er sich vorgenommen hatte, die metra in versen widerzugeben, zunächst deshalb seine prosaübersetzung der metra verfasst haben, weil zur zeit der übertragung krieg geführt wurde? Vielleicht wird man behaupten, es haben die trüben verhältnisse seine poetische kraft gelähmt, und deshalb sei die poetische widergabe auf bessere zeiten verschoben worden. Der einfluss politischer verhältnisse auf die poesie kann aber nach belieben sehr verschieden gedeutet werden, es ist also geraten, ihn nicht heranzuziehen. So verwertet ihn Tupper in entgegengesetzter weise, er teilt auch die alliterierenden metra den trüben zeiten im beginne von Ælfred's regierung zu; wir müssen nach Tupper 'der tage gedenken, da Ælfred seine sorgen zur harfe in dem sumpfigen Athelney oder in der hütte des kuhhirten einsam besang.'

Rawlinson's erklärung trägt zugleich die ansicht in sich, dass die allit. metra auf grössere freiheit schliessen lassen, dass sie eine bedeutendere leistung sind, als die prosaübersetzung, da sie mehr aufmerksamkeit und musse beanspruchten. Unsere erwartungen in bezug auf dieselben müssten also ausserordentlich hoch gespannt sein; denn wir haben gesehen, welch ein günstiges bild die prosa von ihrem verfasser bot, und die alliterierende bearbeitung der bereits einmal verarbeiteten gedanken soll so gross sein, dass wir sie nicht einer periode zuweisen können, welcher die prosa zufällt?

Es ist unbegreiflich, wie sich Rawlinson's ansicht über die entstehungszeit beider bearbeitungen trotz ihrer völligen inneren und äusseren unhaltbarkeit so einbürgern konnte. Rawlinson kam zu ihr wol nur durch das bestreben, Ælfred's autorschaft zu stützen; in Wanley sehen wir ganz deutlich bedenken dagegen aufsteigen, das Ælfred denselben stoff zweimal behandelt habe, und diese sucht er durch annahme jener erklärung zu beschwichtigen; er sagt von Rawlinson, bevor er sie in seinem Catal. p. 85 anführt.

> Utramque tamen metrorum Latinorum versionem tuto Ælfredo Regi posse adscribi arbitratur, cujus quidem rei difficultatem sic argutissime solvit.

Wir finden also hier den versuch eines beweises dafür, dass Ælfred auch die allit. metra verfasste; seine autorschaft ist ja durchaus nicht bewiesen, und mit dem gleichen rechte, mit dem man fordert, es müsse erst durch starke gründe

bewiesen werden, dass Ælfred die allit. metra nicht verfasst habe, kann man verlangen, dass für Ælfred's verfasserschaft bessere gründe — besonders aus dem werke selbst — vorgebracht werden, als es bisher geschehen.

Die übersetzungen Ælfred's können nicht vor das jahr 885 fallen. Als erste derselben hat man die des Boetius bezeichnen wollen, aber Pauli's behauptung,[1] 'von geistlichen in der litteratur seiner tage belehrt, scheine Ælfred dieses buch vor den übrigen studiert und sich zur übersetzung desselben angeschickt zu haben', kann gar nichts für ihre richtigkeit geltend machen. Dass Ælfred 'damals des Lateinischen noch nicht hinreichend mächtig war, und Asser ihm daher den urtext, den er übersetzte, vereinfachen und auslegen musste',[2] ist keineswegs als grund dafür anzugeben; denn auch die Cura pastoralis hatte sich Ælfred, wie er in der vorrede selbst sagt, von erzbischof Plegmund, Asser und seinen priestern Grimbold und Johannes[3] erklären lassen, — man darf dies also nicht auf Malmesbury's bemerkungen hin als etwas der übersetzung des Boetius besonders eigentümliches hervorheben, — vielmehr machen die schwierigkeiten, welche Boetius' trostschrift bieten musste, es unwahrscheinlich, dass er sich diesem werke zuerst zuwandte; denn wir wissen, dass er sehr bald nachdem er die erlernung der lateinischen sprache begonnen, seine tätigkeit als übersetzer aufnahm, und auch nachdem Ælfred, wie ten Brink annimmt, Orosius und Beda übersetzt hatte, konnte er sehr wohl bei Boetius der hilfe bedurft haben. Ganz besonders spricht aber dagegen, die übersetzung desselben an erste stelle zu setzen, dass sich hier Ælfred als schriftsteller in jeder hinsicht vollkommener zeigt, als in den übrigen werken. Wir haben sonst keinen anhalt zur bestimmung der reihenfolge, in

---

[1] Seite 221.

[2] Pauli will dieses verfahren in der zusammengezogenen form der übertragung 'in der sogar manche abschnitte des originals ganz fehlen', noch erkennen; kann man dem an sich schon nicht beistimmen, so spricht noch dagegen, dass die Cura pastoralis, für welche das gleiche gelten müsste, genau übersetzt ist, während die übertragung von Beda's kirchengeschichte, bei der uns nicht von einer vorhergegangenen auslegung berichtet wird, lücken zeigt, für deren erklärung andere gründe geltend zu machen sind.

[3] Dies ist natürlich nicht Johannes Erigena, wie Sh. Turner (II 10) meint, denn derselbe starb bereits im jahre 877.



der seine übersetzungen entstanden, und so dürfen wir uns um so weniger dieses mittel entgehen lassen, dass wir in der voraussetzung einer aufsteigenden entwicklung, — allerdings ist auch die verschiedenheit des stoffes zu erwägen, — die werke, welche eine höhere stufe derselben zeigen, als später entstanden annehmen.

Zwischen der abfassung der prosaübersetzung und der alliter. metra würde also, wenn Ælfred beide werke verfasste, kein langer zeitraum liegen, und dies wäre auch gar nicht nötig.

Die entscheidenden momente, ob wir beide bearbeitungen einem verfasser zuerteilen können, wird uns nunmehr eine betrachtung der alliter. metra liefern. Wie wir uns früher ein bild Ælfred's aus der prosaübersetzung verschafften, so sehen wir jetzt zu, wie uns der dichter aus seinem werke entgegentritt.

Das verhältniss der alliter. metra zu den lateinischen metren ist ein sehr einfaches. Letztere sind weder die direkte grundlage der allit. metra, noch sind sie überhaupt irgendwie benutzt worden, um den inhalt zu erweitern oder zu ändern, den die prosaübersetzung, die vorlage der poetischen bearbeitung, bot. Es kann dies nicht befremden, mögen wir nun Ælfred als ihren verfasser betrachten oder nicht. Den lateinischen text hatte Ælfred bereits bearbeitet, aus ihm hatte er genommen, was ihn interessierte; was hätte ihn also veranlassen sollen, denselben nochmals vorzunehmen? Und doch werden wir später sehen, dass Ælfred noch genug gelegenheit gehabt hätte, ja dass es nun erst recht möglich gewesen wäre, frei zu schaffen.

Wie wir also früher die prosaübersetzung mit dem lateinischen werke vergleichen mussten, so haben wir jetzt näher auf das verhalten der allit. metra zu der prosaübersetung einzugehen.

Zunächst ist auffallend, dass nicht alle metrischen stücke einer poetischen behandlung unterzogen worden sind. Dass unter den allit. metren diejenigen fehlen, welche auch nicht in prosa übertragen sind,[1] spricht gegen die an sich schon unwahrscheinliche annahme, dass diese prosaübersetzung uns dieselben

[1] Also I 3, 4, II 1, V 1, 3, 4.

nur nicht erhalten habe. Ausserdem sind aber auch ein paar metra nicht in allit. versen widergegeben, welche prosaisch bearbeitet sind, und zwar I 6, II 2, IV 7, und wir müssen auch hinzufügen III 12.

Wright erwähnt als nicht in verse übertragen die drei erstgenannten und glaubt auch den grund dafür angeben zu können.[1]) Während nämlich Ælfred die prosaische bearbeitung der metra gewöhnlich mit den worten einleitet: *Đa se Wisdom þa þis spell areht hæfde, ða onȝan he sinȝan (ȝiddian, ȝliowian),* fehle nur in jenen drei fällen die genannte wendung, und dem verfasser der allit. metra — Wright spricht dieselben Ælfred ab und verwendet das fehlen der drei stücke in ihnen als grund für seine behauptung — sei dadurch entgangen, dass er bearbeitungen von metren vor sich habe; Wright beschuldigt ihn also einer recht grossen oberflächlichkeit. Der angeführte grund verliert dadurch bedeutend an wahrscheinlichkeit, dass man dann auch die übertragung von I m 7 nicht in allit. verse umgesetzt erwarten dürfte; denn auch hier finden wir weder am anfange eine hinweisung darauf, dass die widergabe eines lateinischen metrums beginne, noch auch am schlusse oder am beginne der folgenden prosa, wo meist steht: *Đa se Widsom þa þis leoþ asunȝen hæfde* etc. Wer mit Wright Ælfred die allit. metra abspricht, muss also wol direkte kenntniss des lateinischen werkes voraussetzen, nicht blos eine kunde davon, dass in demselben prosaische mit metrischen stücken abwechseln. Diese annahme macht gar keine schwierigkeiten, da Boetius zu den beliebtesten autoren gehörte, und dass inhaltlich doch nur Ælfred's prosaübersetzung zu rate gezogen ist, würde auch nicht befremden, nähere bekanntschaft mit dèm inhalte braucht man gar nicht zu vermuten. Wendet man ein, um ganz bei Wright's ansicht zu bleiben, in cap. 6, welches I m 7 widergibt, haben sprache und inhalt den verfasser der allit. metra darauf geführt, dass ihm ein metrum zu grunde liege, es sei also nicht unter der übersetzung der lateinischen prosa begraben gewesen, so setzt man hier einen gewissen grad von aufmerksamkeit voraus, deren annahme man vorher geleugnet. Gesetzt nun auch, Wright's grund dafür, dass ein paar stücke nicht in verse übertragen sind, welche

[1] Biogr. Brit. Lit. I 57, 402.



anspruch darauf hatten, sei richtig, so kann er keineswegs als grund gegen Ælfred's autorschaft benutzt werden; denn es bedürfte dann nur eines kleinen schrittes, um zu sagen, Ælfred habe, als er seine übersetzung wider durchgesehen, nicht mehr im gedächtniss gehabt, dass jene drei stücke, die sich der übersetzung der prosen gut anschliessen, metren entsprechen. — Nun steht aber Wright's hypothese noch ein umstand entgegen, den er ganz ausser acht gelassen hat. Von cap. 35 § 6, das III m 12 widergibt, finden wir nämlich nur den eingang in verse umgesetzt, die erzählung von Orpheus und Eurydice aber, welche den inhalt des metrums bildet, steht auch im Cott. in prosa, und wir können keineswegs annehmen, unser poet habe nicht gewusst, dass dieselbe noch zum metrum gehörte; denn wo die übertragung von IV pr. 1 beginnt, heisst es ausdrücklich: *Þa se Wisdom þa þis leoþ swiþe lustbærlice and gesceadwislice asungen hæfde* etc. Es wäre sehr gewagt, wollte man dafür, dass die drei von Wright angeführten metra nicht alliterierend übertragen sind, einen anderen grund annehmen, als den, der sich für die erzählung von Orpheus und Eurydice bietet. Hier kann nur ein willkürliches verfahren vorliegen, nicht etwa ein bedenken, dass der stoff nicht geeignet gewesen sei, sich den gesetzen der ags. verskunst zu fügen; ein solches hätte sich dann in gleicher weise auch in der geschichte von Ulixes und Circe geltend machen müssen. Wir nehmen also an, dass der verfasser der allit. metra ohne besondere veranlassung — wenigstens können wir keinen grund einsehen — unterliess, einige stücke seiner bearbeitung zu unterziehen, aber daraus können wir nicht schliessen, dass Ælfred nicht der verfasser sei.

Man hat auf verschiedene weise nach einer erklärung dafür gesucht, dass die geschichte von Orpheus und Eurydice nicht in versen behandelt sei. Cardale (note 134) meint allen ernstes, Ælfred habe seine übersetzung derselben schon als poetisch betrachtet und es somit für überflüssig gehalten, sie bei abfassung der allit. metra noch einmal zu überarbeiten. Hiernach wären also die allit. metra nur eine verbesserte auflage der prosaübersetzung, und in diesem stück hätte der verfasser keinen anlass zur änderung gefunden. Warum führte er aber sonst den stabreim ein und begnügte sich nicht damit, die sprache in den übrigen übersetzungen der metra auf-

zubessern? In verschiedenen anderen stücken hätte übrigens Ælfred mit mindestens demselben rechte seine prosa für schön genug halten müssen.' Ob dies für die bearbeitung von I m 6, II m 2 und IV m 7 gelten soll, sagt Cardale nicht. Er hebt dann — gewiss nur durch seine erklärung veranlasst — hervor, in der übersetzung der geschichte von Orpheus erscheine viel von dem charakter, den Ælfred's poesie trage, er geht jedoch nicht näher darauf ein. Noch seltsamer ist die behauptung, welche er dem voranschickt: man könne wol schliessen, diese geschichte sei Ælfred's erster poetischer versuch. In demselben soll er also vergessen haben, dass zu den erfordernissen der ags. verskunst auch die alliteration gehöre. — Auf sehr bequeme weise hilft sich Tupper, wenn er sagt, Ælfred habe die sage von Orpheus und Eurydice wahrscheinlich auch in versen behandelt. Gleich darauf rät Tupper weiter und meint, es sei die erzählung von Orpheus vielleicht absichtlich wegglassen worden; er scheint dies daraus zu schliessen, dass sie als eine alte fabel bezeichnet wird. Es ist nicht zu begreifen, wie daraus ein bedenken entstanden sei, sie in verse zu übertragen. Auch dafür, dass ausserdem noch ein paar metra nicht alliterierend bearbeitet sind, ist er schnell mit einer erklärung bei der hand: daran sei wahrscheinlich mangel an zeit schuld. Es sind gerade drei recht kleine stückchen, die wir nur in prosa finden.

Es ist überflüssig, genauer auf die widerlegung der erklärungsversuche von Cardale und Tupper einzugehen, und wir können nunmehr an die allit. metra selbst treten.

Den eigentlichen metren gehen ein vorwort und eine geschichtliche einleitung in versen voraus. Jenes ist, wie also später gezeigt werden soll, Ælfred abzusprechen. Conybeare[1] betrachtet das prosaische vorwort, das nach seiner ansicht von Ælfred herrührt, als vorlage des alliterierenden, er nimmt wenigstens mehr inhaltliche verwantschaft zwischen beiden an, als wir vermuten dürfen. Nach Conybeare's ansicht müsste Ælfred nach abfassung der allit. metra einschliesslich der geschichtlichen einleitung das prosaische vorwort geschrieben haben, und auf grund desselben wäre das vorwort in versen entstanden. Dass nun freilich die zweite hälfte des letzteren eine anspielung enthalte 'auf die bescheidene weise, in welcher

[1] Illustrations of Anglo-Saxon Poetry, p. 257.



sich der königliche paraphrast am schlusse seiner eigenen prosaischen vorrede wegen der etwaigen fehler seiner übersetzung entschuldige', hat Conybeare sicher erst aus seiner annahme geschlossen, dass das prosaische vorwort das ursprüngliche sei. Wir können uns eine ansicht über das verhältniss der beiden vorworte zu einander erst bilden, nachdem wir gesehen, ob Ælfred die allit. metra verfasste oder nicht. Dass den letzteren ein vorwort in versen vorausging, verwendet Wright mit unrecht als grund, sie dem verfasser der prosa abzusprechen. Wenn Ælfred in der übersetzung der Cura pastoralis seiner vorrede die bekannten eingangsverse zufügt, so ist nicht abzusehen, warum er einer längeren poetischen arbeit kein poetisches vorwort beigeben sollte.

Von metrum I (nach Fox' bezeichnung) beginnt die überarbeitung angelsächsicher prosastücke, es enthält Ælfred's geschichtliche einleitung. Durch die freiheit, mit welcher es diese widergibt, macht es einen recht günstigen eindruck, es zeigt wenigstens eine ungleich selbständigere behandlung, als die übrigen metra, und der verfasser beweist durch einige neue angaben, dass er nicht ohne kenntnisse war. Auch dass diese einleitung in verse übertragen ist, macht Wright dagegen geltend, dass Ælfred die allit. metra verfasste. Nun kennen wir aber die neigung desselben zu geschichtlichen und geographischen studien, wir haben gesehen, wie frei er sich seiner vorlage gegenüber verhält, dass er kein bedenken trägt, von derselben abzuweichen, und so dürfen wir nicht erwarten, dass er aus dem grunde die einleitung nicht in verse umgesetzt habe, weil sie auf kein lateinisches metrum zurückgieng. Wir dürfen auch nicht hervorheben, dass Ælfred dieselbe seiner prosaübersetzung zugefügt hatte, dass er dann also recht eigentlich seine prosa versifiziert hätte, und dies sei unwahrscheinlicher, als wenn er die bearbeitung der lateinischen metra poetisch widergegeben habe. Was er für geeignet hielt, in die form der ags. dichtung gebracht zu werden, was sein interesse erregte, würde er unbekümmert um das lateinische werk einer zweiten bearbeitung unterzogen haben. Es macht in der tat auch keinen unterschied aus, ob wir Ælfred's prosa auf die lateinische vorlage zurückführen können oder nicht; denn was er gibt, ist vollständig in seinem geiste verarbeitet. In der behandlung der lateinischen metra tritt dies besonders hervor;

Ælfred übertrug also sein eigenes werk, wenn er die allit. metra verfasste. Wright, den gerade die unselbständigkeit, mit der diese der prosaischen bearbeitung gegenüberstehen, zur annahme zweier verfasser für beide werke führte, äussert dadurch, dass er die versifikation der geschichtlichen einleitung für undenkbar hält, ein bedenken, das dem wider entgegensteht. Wir sehen also, dass sich Wright durch seine vorgefasste meinung über den autor der allit. metra bestimmen lässt, die tatsachen so auszulegen, wie sie zu seiner annahme passen.

Bevor wir die eigentlichen allit. metra, zu denen wir mit metrum II kommen, das I m 1 bei Boetius entspricht, einzeln betrachten und mit den betreffenden stücken der ags. prosa vergleichen, müssen wir über sie im allgemeinen etwas vorausschicken. Das vorwort und die einleitung hoben wir heraus, da wir jenes Ælfred absprechen müssen, und diese, welche Wright zu demselben bedenken veranlassung gegeben, wie das vorwort, durch ihr verhalten zur prosa eine besondere stellung einnimmt.

Darüber, wie weit wir in den anforderungen gehen können, welche wir an eine allit. bearbeitung zu stellen berechtigt sind, welche von Ælfred als dem verfasser der prosa herrührt, und welche umstände bei dieser versifikation fördernd oder hemmend für den inhalt hervortreten, sprechen wir besser erst, nachdem wir gesehen, welche züge die allit. metra hinsichtlich der widergabe desselben ergeben. Auch die verskunst, welche uns aus den allit. metren entgegentritt, lassen wir zunächst ausser betracht und achten hauptsächlich auf den inhalt, sehen, welche verschiedenheiten in bezug auf denselben die beiden bearbeitungen zeigen.

Von allen allit. metren gilt nun, dass sie sich ganz genau an ihre vorlage, an die ags. prosa anschliessen. Durchgängig bemerken wir, dass über den gedankenkreis der letzteren nicht hinausgeschritten wird, und dass andererseits aus diesem nichts fehlt. An keiner stelle verrät uns der dichter sein eigenes interesse durch ein selbständiges erfassen des inhaltes, wie wir es bei dem verfasser der prosa fanden, gleichmässig tritt er uns in der widergabe aller dort behandelten stoffe entgegen.

Wir können uns nicht ersparen, zunächst durch einige beispiele das in den allit. metren beobachtete verfahren zu kenn-

zeichnen und zu veranschaulichen, auf welche weise sie aus der prosa entstanden. Es ist gleichgiltig, welche stellen wir herausgreifen, da wir überall das gleiche verhalten finden.

In der bearbeitung von I, m 2 sagt Ælfred in der prosa:

> Eala! on hu ʒrundleasum seaðe þæt Mod þrinʒþ, þonne hit bestyrmaþ þisse woruldе unʒeþwærnessa, ʒif hit ðonne forʒet his aʒen leoht etc.;'

in den allit. metren finden wir dem entsprechend:

> Ǽala! on hu (ʒrimmum and hu) ʒrundleasum
> seaðe swinceð þæt (sweorcende) mod,
> þonne hit þa (stronʒan) stormas beatað
> weoruld-bisʒunʒa, þonne hit (winnende)
> his aʒen leoht (an) forlæteð.

Kap. 4 (I, m 5):

> sittaþ manfulle on heahsetlum and haliʒe under heora fotum þryeaþ, sticiaþ ʒehydde beorhte cræftas.

Metr. 4, vers 37 f.:

> 'Sittað yfele men (ʒiond eorð-ricu)
> on heah-setlum, haliʒe þriccað
> under heora fotum, (firum uncuð,)
> [hwi sio wyrd swa wo wendan sceolde!]
> Swa sint ʒehydde (her on worulde
> ʒeond burʒa fela) beorhte cræftas'.

An stelle der worte:

> 'Swa þu ʒesceope ða saule, þæt hio sceolde ealne weʒ hwearfian on hire selfre, swa swa eall þes rodor hwerfþ, oððe swa swa hweol onhwerfþ, smeaʒende ymb hire sceoppend oððe ymbe hi selfe oððe ymbe ðas eorþlican ʒesceafta; ðonne hio þonne ymbe hire scippend smeaþ, ðonne bið hio ofer hire selfre; ac þonne hio ymbe hi selfe smeað, þonne biþ hio on hire selfre, and under hire selfre hio biþ þonne, ðonne heo lufaþ þas eorþlican þinʒ and ðara wundraþ[1]' (Kap. XXXIII, § 4.)

finden wir mit genauem anschlusse daran im 20. metrum, v. 204 f.:

> '(Hwæt!) þu þa saule, (siʒora waldend
> þeoda þrym-cyninʒ,) þus ʒesceope,
> þæt hio hwearfode on hire selfre
> hire utan ymb, swa swa eal deð
> rine swifte rodor, (recene ymbscriþeð
> doʒora ʒehwilce Drihtnes meahtum
> þisne middan ʒeard.) Swa deð monnes saul

---

[1] Ælfred führt hier — nach einer eigenen betrachtung über die dreifache natur der seele — zwei verse von III, m 9 anschaulich aus.

hweole ʒelicost, hwærfeð ymbe hy selfe
oft smeaʒende ymb þas eorðlican
Drihtnes ʒesceafta (daʒum and nihtum),
hwilum ymb hi selfe secende smeað,
hwilum eft smeað ymb þone ecan ʒod
sceppend hire, scriþende færð
hweole ʒelicost, hwærfð ymb hi selfe;
þonne hio ymb hire scyppend mid ʒescead smeað,
hio bið upahæfen ofer hi selfe;
ac hio bið eallunʒa on hire selfre,
þonne hio ymb hi selfe secende smeað;
hio bið swiðe fior hire selfre beneoþan,
þonne hio þæs lænan lufað and wundrað
eorðlicu þinʒ (ofer ecne ræd)'.

Noch enger schliessen sich an die prosa z. b. in demselben metrum vers 252 f., und wir führen nur noch ein paar zeilen davon an. Wir lesen in jener:

'Forʒif nu Drihten urum Modum, þæt hi moton to þe astiʒan þurh þas earfoþu þisse worulde and of þissum biseʒum to þe cuman, and openum eaʒum ures Modes we moten ʒeseon ðone æþelan æwelm ealra ʒoda, þæt eart Ðu'.

Dem entsprechen die verse:

'forʒif nu ece ʒod urum modum,
þæt hi moten to þe, (metod alwuhta,)
þurh þas earfoþu up astiʒan
and of þisum byseʒum, (bilewit fæder,)
(þeoda waldend,) to þe cuman
and þonne mid openum eaʒum moten
modes ures (þurh þinra mæʒna sped)
æwelm ʒesion eallra ʒoda,
þæt þu eart selfa (siʒedrihten ʒod)'.

Wir finden, dass in gleicher weise viele stücke der prosa nur dadurch zur dichtung erhoben worden sind, dass der verfasser der allit. metra, wenn er nicht mit der versetzung eines satzteiles, der einführung eines epithetons auskam, eine anzahl von wendungen bereit hatte, die sich überall anbringen liessen, die er nach bedarf verwandte, um die stäbe herauszubekommen, und welche ihm gewöhnlich die passende hälfte einer langzeile lieferten. Diese kleinen einschiebsel, mit denen er operierte, bestanden zu einem nicht geringen teile aus umschreibenden bezeichnungen für Gott und beziehungen zu dessen macht. So finden wir sich oft widerholend kurzverse wie *þeoda waldend, fæder enʒla, bilewit fæder, lifes waldend, weroda wuldor cyninʒ,*

sigora waldend, þurh þine meht. Andererseits sind jene einschaltungen allgemeine örtliche bestimmungen, z. b. *ofer eorþan, geond weorulde, geond middan-geard.* Die übrigen füllsel, welche alliteration gewähren sollten, sind natürlich ebenso allgemeiner art, um ihre verwendung überall zu ermöglichen. So sind lediglich hierdurch zutaten wie *fold-buendra, beorna gehwylcum, þe we ymbe sprecað* zu erklären. Dies alles kann selbstverständlich nur eine bereicherung an worten, nicht aber eine bereicherung des inhaltes erzeugen. Dass hierdurch auch keineswegs die wirkung der wahren poesie hervorgerufen werden konnte, lassen wir an dieser stelle ausser betracht.

Nicht alles, was in der versifikation der prosaübersetzung der metra zugefügt wurde, ist entstanden aus dem bedürfnisse, die alliteration herzustellen. Wir finden ausser den eben betrachteten noch eine reihe von einschaltungen, welche vielmehr hervorgegangen sind aus dem bestreben des verfassers der allit. metra, in denselben seiner vorlage etwas neues hinzuzufügen. Bedeutungsvolle abweichungen oder erweiterungen des in der prosa gegebenen inhaltes werden uns auch hier nicht begegnen, allein so unwichtig diese einschaltungen auch scheinen, müssen wir doch genauer auf sie eingehen; denn in ihnen werden wir deutlich den geist unseres dichters erkennen, da er hier seine selbständigkeit zu zeigen suchte. Wir nehmen somit die vergleichung der einzelnen allit. metra mit der ags. prosaübersetzung, welche wir (s. 136) unterbrechen mussten, wider auf.

In der alliterierenden bearbeitung von I, m 2 (genauer müssten wir natürlich sagen 'von Kap. III, § 2'), also in metrum 3 nach Fox' zählung, zeigt uns der schluss einen der zusätze, wie wir sie öfter finden, die keinen neuen gedanken enthalten, sondern nur den in der prosa ausgesprochenen etwas weiter führen; nachdem die worte:

'nu hit (Mod) nauht elles nat butan gnornunga'

durch

. . . . . nu hit mare ne wat
for ʒode ʒodes buton ʒnornunʒe

in versform gebracht sind, setzt das allit. metrum noch hinzu: *fremdre worulde : him is frofre þearf!* Der dichter geht so wenigstens über die worte der vorlage hinaus und beweist trotz der genauigkeit, mit welcher er sie widergibt, dass er

kein bedenken trägt, weiteren betrachtungen ausdruck zu verleihen.

In dem folgenden metrum scheint es allerdings, als bringe er einen vollständig neuen gedanken in sein werk; er sagt im anschlusse an die prosa, der mond verdunkle den glanz der sterne, bisweilen auch den der sonne, wenn er zwischen uns und ihr steht, auch den glänzenden morgen- oder abendstern beraube er seines lichtes; nichts entspricht aber hier in der prosa den auf diesen bezüglichen worten:

. . . þu ȝenedest þone,
þæt he þære sunnan sið bewitiȝe:
ȝeara ȝehwelce he ȝonȝan sceal,
beforan feran.

Allein wir haben es nur mit einer entlehnung aus der bearbeitung von IV, m 6 zu tun, und jene stelle ist von da auch wider in das entsprechende metrum übertragen. So haben wir aus dem 4. metrum nur v. 40 hervorzuheben, den ausruf:

'hwi sio wyrd swa wo wendan sceolde (s. 137)!'

Auf ähnliche weise bezeugt der verfasser der allit. metra verschiedene male seine teilnahme an dem behandelten stoffe, allerdings auch nichts weiter. Dasselbe gilt von allen seinen versuchen, die gedanken weiter auszuführen. Hierin zeigt sich ein scharfer gegensatz zu der art, in welcher dies in der prosaischen bearbeitung geschehen ist. Dort finden wir eine wirkliche bereicherung des inhaltes, in den allit. metren wird dasselbe nur mit mehr worten gesagt, oder wir sehen, dass in ihnen eine selbstverständliche bemerkung zugesetzt ist, deren fehlen der prosa keineswegs zum nachteil gereicht. Eine berichtigung soll es wol sein, wenn sich der dichter nicht begnügt, uns in übereinstimmung mit seiner vorlage zu sagen: Wenn die schwarzen wolken sonne und sterne verhüllen, können sie uns nicht leuchten, sondern hinzufügt:

'ær se þicca mist þinra weorðe' (m. 5, v. 6).

Am schlusse desselben metrums verwendet er das gleiche bild noch einmal und unterlässt auch hier nicht, uns durch seine ergänzung (*ær þæm hi ȝeswiðrad weorþen*) vor einem irrtum zu bewahren. Ansprechender erscheint es uns, wenn er auf die worte der prosa: 'wie ein stein, der von hohem berge in einen bach falle, den lauf desselben hindere, so trete der kummer den lehren der weisheit entgegen', von dem klaren

kühlen quell spricht, der aus dem felsen fliesst und durch den steinblock getrübt wird (v. 12 ff.). Anschaulicher sucht er auch darzustellen, was die prosa bietet, wenn er sagt, dass die sterne strahlend über die städte scheinen (v. 3).

Wie in diesem, so finden wir im 7. metrum dasselbe bild zweimal gebraucht. In seiner prosa sagt Ælfred in anlehnung an Boetius: 'Ein haus auf hohem berge kann nicht lange stehen, wenn sehr starker wind es bedrängt, auch nicht das auf durstigem sande erbaute um des vielen regens willen', und er fügt selbständig hinzu:

> 'swa eac þæt mennisce Mod bið undereten and awezed of his stede, þonne hit se wind stronzra zeswinca astyroð oððe se ren unzemetlices ymbhozan'.

In der poetischen übertragung sind diese worte Ælfred's zunächst in der gewöhnlichen weise widergegeben (v. 23 f.):

Swa bioð anra zehwæs
monna mod-sefan miclum awezede,
of hiora stede styrede, þonne hi stronz dreceð
wind under wolcnum woruld-earfoþa
oððe hi eft se reþa ren onhrereð
sumes ymbhozan, unzemet zemen.

Unmittelbar darauf sagt Ælfred: Derjenige, welcher die ewige glückseligkeit begehrt, soll den gefährlichen glanz dieser erde fliehen und das haus des geistes auf dem festen steine der demut errichten. So finden wir v. 31 f.:

wyrce him siðþan
his modes hus, þær he mæze findan
eaðmetta stan unzemetfæstne
zrund-weal zearone,

und nun fügt der dichter hinzu:

se to-zlidan ne þearf,
þeah hit wecze wind woruld-earfoþa
oððe ymbhozena ormete ren.

Es ist befremdlich, dass sich Ælfred nicht damit begnügt haben sollte, sein werk ohne erweiterung des inhaltes in versform zu bringen, sondern auch noch in der poetischen bearbeitung verschiedentlich seine eigenen gedanken widerholt, sich also doppelt abgeschrieben hätte.

Hin und wieder tritt in den allit. metren eine neigung zum moralisieren hervor, wie wir sie deutlich in der schilderung der herrschaft Nero's bemerken; nachdem ihr verfasser ausgeführt, dass derselbe Rom in brand gesteckt habe, um

sich ein bild von dem brande Troja's zu verschaffen, kann er nicht umhin, sein eigenes urteil darüber abzugeben (metr. 9, v. 18 f.):

Næs þæt herlic dæd,
þæt hine swelces ʒamenes ʒilpan lyste,
þa he ne earnade elles wuhte
buton þæt he wolde ofer wer-þiode
his anes huru anwald cyþan.

Dem inhalte selbst hat er nichts hinzugefügt, als dass Rom die hauptstadt des reiches war, welches Nero regierte; über diesen macht er v. 46 f. die seltsame angabe:

'He hæfde him to ʒamene, þonne he on ʒylp astaʒ,
hu he eorð-cyninʒas yrmde and cwelmde'.

Dass in den bemerkungen aus dem bereiche der geschichte und geographie hier wie sonst bei dem stehen geblieben ist, was die prosa bietet, in der Ælfred überall veranlassung genommen, seine eigenen kenntnisse zu verwerten, kann man nicht direkt gegen seine autorschaft anführen, während es sehr für dieselbe sprechen würde, wenn wir in den allit. metren die neigung für jene gebiete durch neue angaben hervortreten sähen. Gewichtiger wäre es, wenn wir aus beiden werken eine verschiedenheit der ansichten zu erkennen vermöchten, sei dieselbe nun aus einem missverständnisse der worte hervorgegangen, welche die prosa enthält, oder sei es, dass wir in der poetischen überarbeitung beabsichtigte änderungen vorfänden.

Das letztere anzunehmen legt eine stelle aus der bearbeitung von II m 7 recht nahe. In derselben spielte Ælfred seine doch nicht ausreichende kenntniss der alten geschichte einen streich, er identifizierte Brutus mit Cassius. Diesen fehler finden wir in dem allit. metrum nicht; was die prosa sonst über Brutus sagt, ist widergegeben, wir lesen X v. 44 f.:

Hwær is nu se rica Romana wita
and se aroda, þe we ymb sprecað,
hiora heretoʒa, se ʒehaten wæs
mid þæm burhwarum Brutus nemned?

Mit peinlicher genauigkeit nehmen, wie eine vergleichung lehrt, die allit. metra jede der angaben, welche Ælfred in der prosa macht, in sich auf, von dem gesammten inhalte der prosaischen bearbeitung der lateinischen metra erlauben sie sich nicht das geringste auszulassen, weder von dem, was auf Boetius' worte zurückgeht, noch von den erläuterungen, die

Ælfred zufügte, und der ags. dichter beschränkt sich darauf, das vorliegende mit mehr worten widerzugeben und mitunter eine nichts wesentliches enthaltende bemerkung einzuschalten. Bei einem solchen verfahren dürfen wir kaum annehmen, dass sich hier gerade eine ungenauigkeit eingeschlichen habe, die glücklicherweise verbunden war mit der berichtigung eines in der vorlage enthaltenen fehlers. Um nicht das walten eines solchen zufalles in anspruch zu nehmen, müssen wir hierin eine verbesserung sehen, welche der verfasser der allit. metra traf. Ist es nun wahrscheinlicher, dass Ælfred in der zeit, die zwischen den beiden arbeiten lag, seinen irrtum erkannte, und als er an die übertragung seiner prosa in verse gieng — bei der er ein ganz anderes verfahren beobachtete, als bei abfassung der prosaischen bearbeitung — denselben beseitigte, oder dass wir annehmen, ein anderer habe Ælfred's fehler berichtigt? Letzteres ist entschieden ansprechender, indes als beweisgrund dagegen, dass Ælfred seine prosa versifizierte, verwenden wir es besser nicht.

Ganz ausser betracht müssen wir lassen, was Wright[1] als grund gegen seine verfasserschaft aus demselben metrum heranzieht, die der eben besprochenen stelle vorangehenden verse, welche die beziehung zur Wielandsage enthalten. Mit genauem anschlusse an die prosa finden wir vers 33 f.:

Hwær sint nu þæs wisan   Welandes ban
þæs ʒold-smiþes,   þe wæs ʒeo mærost?
forþy ic cwæð þæs wisan   Welandes ban,
forþy ænʒum ne mæʒ   eorð-buendra
se cræft losian,   þe him Crist onlænð.
Ne mæʒ mon æfre þy eð   ænne wræccan
his cræftes beniman,   þe mon oncerran mæʒ
sunnan onswifan   and þisne swiftan rodor
of his riht-ryne   rinca æniʒ.
Hwa wat nu þæs wisan   Welandes ban,
on hwelcum hi hlæwa   hrusan þeccen?

Wright, der diese verse mit recht als beispiel für das geringe geschick anführt, welches die versifikation von Ælfred's prosa zeigt, meint: hätte Ælfred selbst von Wieland in der dichtung gesprochen, so würde er weitere anspielungen auf die sage eingeführt haben. Diese annahme ist eine ganz willkürliche. Das verhalten des verfassers zu dem stoffe steht in den

[1] Biogr. Brit. Lit. I 401.

allit. metren auffallend dem in der prosaübersetzung entgegen, und wir werden später sehen, aus welchen gründen dies ein wesentliches hinderniss bildet, beide **einem** verfasser zuzuweisen. Von den angeführten versen gilt dies in gleicher weise, wie von der ganzen poetischen bearbeitung, allein man sieht nicht ein, warum es hier besonders auffallend sein soll; gerade diese stelle gewährt uns keinen anhaltspunkt, etwas weiteres über ihren verfasser zu erschliessen. Die genaue kenntniss der lieder und sagen seines volkes, zu denen schon frühe seine mutter die liebe geweckt hatte, lässt noch nicht vermuten, dass Ælfred auf diesen bekannten stoff, welchen er nur zu berühren brauchte, um verstanden zu werden, weiter eingehen sollte, als es in der prosa geschehen war.

In dem 11. metrum (II 8), welches Gottes weise regierung besingt, bezeugt der verfasser zwar seine frömmigkeit durch verschiedene beziehungen auf Gott und seine macht, wie sie uns durchgängig in den allit. metren entgegentreten (p. 138), allein weiter hat er es offenbar nicht gebracht, sonst würde er gerade in den metren, welche dieser neigung durch ihren stoff entgegenkamen, mehr selbständigkeit gezeigt und den in der prosa ausgesprochenen neue gedanken zugefügt haben. So tritt uns seine freiheit in der überarbeitung nur dadurch entgegen, dass er sich in der angabe widerholt, dass Gott alles im zügel hält, und nachdem er am schlusse die worte der prosa widergegeben, wie glücklich die menschheit sein könnte, wenn ihr geist so geleitet wäre, wie die übrigen geschöpfe, ruft er noch einmal aus:

wære hit la þonne
murȝe mid monnum, ȝif hit meahte swa!

Verwant mit dem 11. ist das 20. metrum (III 9), welches sich auch zu Gott wendet und an umfang die anderen poetischen stücke weit überragt. Auch für dieses gilt, was wir von dem vorigen sagten: wenn es inhaltlich von hohem poetischen werte erscheint, so müssen wir dies wider der ausgezeichneten prosaischen bearbeitung zuschreiben, die sowol durch die fülle der gedanken und wärme des ausdrucks, als auch durch ihre gewählte sprache mit recht das lob erlangt hat, das ihr Sharon Turner[1] im vollsten masse spendet. Die alliterierenden verse

[1] History of the Anglo-Saxons. Paris 1840, II 38.



zeigen das gleiche verhalten wie sonst, der inhalt der prosa ist mit derselben genauigkeit widergegeben. Man wird fast durch den gedanken verstimmt, dass Ælfred, der in seiner prosaischen bearbeitung eine freiheit und tiefe der auffassung offenbart, die seine innere teilnahme bekundet, bei seiner poetischen übertragung der stoff ausgegangen sein soll, diesem weiten thema neue seiten abzugewinnen, dass er auch hier, wo seine phantasie nicht gehemmt war, angefangen habe, seine erste bearbeitung mit stäben zu versehen und die wirkung der poesie auf eine weise hervorzubringen versuchte, welche nur dazu diente, den inhalt zu verwässern. Man wird dann versucht, nicht an die wahrheit der empfindungen zu glauben, von welchen seine prosa zeugniss ablegt.

Doch um dem verfasser der allit. metra nicht unrecht zu tun und ihn nicht eines teiles seiner originalität zu berauben, müssen wir hervorheben, dass wir in diesem metrum zwei stellen finden, welche ihm zu gute kommen und wirklich etwas neues bringen, nicht nur widerholen, was bereits gesagt ist oder bloss aussprechen, was aus den worten der prosa unmittelbar herausgelesen werden kann; es ist zunächst vers 99 eine beziehung auf Britanniens reichtum an blühenden gefilden, und vers 169 f. wird ein neues bild eingeführt. Nachdem im anschlusse an die prosa gesagt ist, wie weise es Gott eingerichtet habe, dass die erde nach keiner richtung wanken könne, vergleicht der dichter ihre lage mit der des dotters im ei:

þæm anlicost, þe on æȝe bið
ȝioleca on middan, ȝlideð hwæþre
æȝ ymbutan: swa stent eall weoruld
stille on tille, streamas ymbutan,
laȝu-floda ȝelac, lyfte and tunȝla,
and sio scire scell scriþeð ymbutan
doȝora ȝehwilce, dyde lanȝe swa.

Von etwas nachdenken zeugt auch die bemerkung (v. 159 f.), dass alles dahin strebe, wo sich das ihm verwante befinde; allerdings ergibt sie sich aus dem, was die prosa enthält, und gleichen sinnes ist auch die in letzterer widerholte angabe, dass jedes der elemente seine besondere stätte habe. Nach anführung der vier elemente, aus denen die welt besteht, sagt der verfasser des metrums nochmals (v. 62), um keinen zweifel aufkommen zu lassen:

'þæt is eall weoruld eft toȝædere'.

Gerade in dem 20. metrum finden wir an verschiedenen stellen eine grosse ausführlichkeit in der widergabe der prosa, ohne dass jedoch über ihren inhalt hinausgegangen oder die poesie der sprache erhöht würde; wir bemerken nur eine breite der darstellung, welche die allit. metra durchgängig unvorteilhaft auszeichnet.

Von den vorhin übergangenen metren nehmen wir nur veranlassung, XII, v. 27 f. hervorzuheben. Hier scheint es wider einmal, als sei über die vorlage hinausgegriffen. Ælfred sagt in letzterer: Du kannst das wahre glück viel eher erreichen und zur erkenntniss desselben gelangen, wenn du zuvor aus deinem geiste die falschen güter ausrodest, und der dichter fügt anschaulich hinzu:

'swa swa londes-ceorl
of his æcere lycð yfel weod moniʒ'.

Allein in den wenigen fällen, in denen wir auf etwas selbständiges zu stossen glauben, müssen wir uns umsehen, ob sich nicht doch in der prosa die quelle finde, und wir suchen gewöhnlich mit erfolg. So zeigt hier der eingang des metrums denselben vergleich, und an entsprechender stelle finden wir ihn in der prosa. Wir haben es also in der poetischen bearbeitung nur mit einer widerholung zu tun, welche uns von der originalität ihres verfassers keine hohe meinung beibringt.

Ueber metrum 23, das nur eine glücklichpreisung derer, welche den klaren quell des höchsten gutes sehen, und den hinweis auf die sage von dem thrakischen sänger enthält, haben wir bereits gesprochen (s. 133). Vers 7—11 sprechen sich — in der prosa ist es nicht der fall — eingehender über den nutzen aus, den wir von der folgenden erzählung davontragen sollen.

Das folgende stück liefert uns wider zwei beispiele unfruchtbarer widerholung derselben gedanken (v. 20 und 23, 60 und 63 f.). Da sie uns etwas neues nicht an die hand geben, begnügen wir uns mit dem hinweise darauf. Von den erweiterungen, die sich sonst noch in der allit. überarbeitung des 24. und 25. metrums finden, — für den inhalt sind sie alle von gleicher wichtigkeit, — sei nur ein pröbchen angeführt: Seines gefolges und seiner macht beraubt, sagt Ælfred, ist ein ungerechter könig denen gleich, die ihm dienen, wofern er nicht schlechter ist. In dem 25. metrum (v. 29)

schleppt sich der widergabe dieser worte noch das weitere urteil seines verfassers nach: ne wene ic his na beteran. Wichtig für die entscheidung der frage, ob dies Ælfred sei, ist die widergabe der geschichte von Ulixes und Circe. Was er in der prosa zufügte, überwog hier den inhalt des lateinischen metrums. Die übertragung in verse macht ausserdem nur die angabe, Agamemnon habe das ganze griechische reich beherrscht. Weil es der einzige fall ist, den wir nachweisen können, sei auch angeführt, dass in diesem metrum gewagt ist, etwas wegzulassen, nämlich die verwandlung einiger der gefährten des Ulixes in tiger; der dichter begnügt sich damit, dass sie zu wölfen, ebern und löwen werden. Recht hübsch bemerkt er hierzu, jeder sei in das tier verwandelt worden, dem er zuvor am meisten glich. Auf zwei stellen aus dem 26. metrum müssen wir näher eingehen. Einmal finden wir einen fehler in der auffassung der worte Ælfred's und einen frappanten unterschied in der ganzen art und weise, wie in beiden bearbeitungen der stoff behandelt ist. In seiner prosa sagt der könig:

'þa se Aulixes mid þam Kasere to þam ʒefiohte for, ða hæfde he sume hundred scipa; ða wæron hi sume ten ʒear on þam ʒewinne; ða se cyninʒ eft ham cerde from þam Kasere and hi þæt land hæfdon ʒewunnen, ða næfde ma scipa þonne an, þæt wæs ðeah þre reþre; ða ʒestod hine heah weder'.

Von all dem findet sich in dem lateinischen werke nichts. Diesen worten Ælfred's entsprechen die verse (15 f.):

Aulixes mid an hund scipa
lædde ofer laʒustream, sæt lonʒe þær
tyn winter full. Đa sio tid ʒelomp,
þæt hi þæt rice ʒeræht hæfdon:
diore ʒecepte drihten Creca
Troia burh tilum ʒesiþum!
þa þa Aulixes leafe hæfde,
Đracia cyninʒ, þæt he þonan moste,
he let him behindan hyrnde ciolas
niʒon and hund-niʒontiʒ; næniʒne þonan
merehenʒesta ma þonne ænne
ferede on fifelstream famiʒ-bordan
þriereðre ceol: þæt bið þæt mæste
Creciscra scipa; þa wearð ceald weder.

Die irrige angabe: *þæt bið þæt mæste Creciscra scipa* ist möglicherweise aus dem *þeah* in der prosa erschlossen, und

das wort *heah weder* in letzterer hat um der alliteration willen dem sinnlosen *ceald weder* weichen müssen. Wenn Ælfred sagt: *þa hæfde he sume hundred scipa,* so macht er uns keineswegs eine genaue angabe, sondern er gibt nur eine runde zahl an, für die er sicher keine quelle hatte. Ganz anders fasst es der versifikator: Nachdem er der alliteration wegen hatte schreiben müssen: *Aulixes mid an hund scipa,* hielt er an dem hundert streng fest, und da er dann las, dass Ulixes mit nur einem schiffe zurückkehrte, unterlässt er es nicht, uns genau vorzurechnen, dass derselbe also 99 schiffe zurückliess. Hierin zeigt sich deutlich der geist des dichters, an keiner anderen stelle können wir besser erkennen, mit welchem erfolge sein streben, über die gedanken der prosa hinauszugehen, gekrönt war. Das bild, das uns daraus von ihm entgegentritt, steht ganz im einklang mit dem verfahren, welches wir schon früher bei ihm beobachteten; wie es mit dem vereinbart werden kann, das wir von Ælfred aus seiner prosa erhalten, ist nicht abzusehen. Man mag allgemein entgegenhalten, dass die nichts neues besagenden ausführungen und die kleinen einschiebungen und widerholungen von Ælfred angewandt worden seien, um den stil seiner prosa zu dem der poesie zu erheben, — wir werden später weiter darüber zu sprechen haben, bis jetzt hat uns nichts darauf hingewiesen, — man mag ferner einwenden, dass Ælfred wol ein ausgezeichneter prosaiker gewesen sei, aber deswegen noch nicht zu den guten ags. dichtern gehört haben müsse. Dies alles zugegeben müssen wir ihm aber wenigstens etwas verständnis für die dichtung seines volkes zuerkennen, mit welcher er innig vertraut war, und abgesehen davon, dass er seine eigenen worte nicht so offenbar falsch deuten konnte, dürfen wir nicht erwarten, dass er bei einer wideraufnahme des stoffes, die seine prosa zur dichtung erheben sollte, uns nicht mit einem solchen rechenexempel und ähnlichen lächerlichen belehrungen aufwartete, die seiner prosa ganz fremd sind. Wir dürfen nicht glauben, dass er hierdurch seinen zweck zu erreichen meinte, sich in der wahl seiner mittel so vollständig vergriffen hätte und in bezug auf inhalt und form hinter der ersten bearbeitung weit zurückgeblieben wäre.

Auf eine zweite wesentliche differenz in beiden werken, die aus diesem metrum uns entgegentritt, hat schon



Wright[1] hingewiesen und durch sie wesentlich seine annahme zweier verfasser zu stützen gesucht. In seiner prosabearbeitung macht Ælfred Ulixes zum könige von Ithaca und Rhätien. Die allit. bearbeitung behält den durch das lateinische *neritius* entstandenen irrtum bei, und was uns Ælfred richtig aus eigener kenntniss gibt, sehen wir in ihr entstellt, so dass nichts richtiges übrig bleibt. Wir lesen also (v. 7 u. 8):

He wæs Đracia þioda aldor
and Retie rices hirde.

Dass *Đracia*, was aus *Iþacige* gemacht ist, nicht ein fehler der überlieferung sein kann, folgt daraus, dass wir es noch zweimal finden, vers 22 und 50, wo *Ulixes Đracia cyning* genannt wird; ein dreimaliges verlesen wäre doch höchst unwahrscheinlich. Wright's erklärung, wie diese änderung entstanden sei, bedarf wenigstens einer berichtigung; er sagt:

'The versifier, either having before him a corrupted copy of Alfred's version, or mistaking the word, changed Ithaca into Thrace, and made his alliteration to suit it, He wæs Đracia etc.'

Wright macht also die alliteration für den fehler verantwortlich, zwar mit unrecht; denn für *Đracia* kann des stabreimes wegen ebenso gut *Iþacige* (mit stab *þ*) stehen, da die vielsilbigen fremdwörter in ihrer betonung, also auch in bezug auf die alliteration schwanken.[2] So lesen wir in demselben metrum

v. 5: þæt *A*ulixes *u*nderhæfde,
v. 15: *A*ulixes mid *a*n hund scipa,
aber v. 21: þa. þa Au*l*ixes *l*eafe hæfde.

Da das wort *Iþacige* in der prosa nur einmal vorkommt, können wir leicht annehmen, dass sich der verfasser der allit. metra, der also nicht Ælfred wäre, verlesen habe; möglich wäre es auch, dass er die angabe der prosa berichtigen zu können glaubte. Ob er das ihm unbekannte *Iþacige* für einen fehler hielt und das bekannte *Đracia* absichtlich einsetzte, das ihm erst in der geschichte von Orpheus und Eurydice begegnet war, welche er allerdings nicht in verse umgesetzt, aber doch gelesen hatte? Endlich könnte natürlich der fehler bereits in der handschrift gestanden haben, welche dem verfasser der allit. metra vorlag. Da aber *Đracia* unbedingt von dem dichter

---

[1] Biogr. Brit. Lit. I, 403.
[2] Rieger: Die alt- und angelsächsische verskunst s. 11.

hier eingeführt oder wenigstens mit übernommen ist, so dürfen wir nicht annehmen, dass diese verse von Ælfred herrühren, wenn wir uns nicht mit der ganz unglaublichen vermutung trösten wollen, Ælfred habe Ithaca und Thracien für identisch gehalten, oder gar, er sei später zu einer falschen ansicht gelangt. Cardale[1] meint allerdings, Ælfred habe durch einen irrtum *Þracia* für *Iþacige* gesetzt, allein dass er sich in einer angabe versehen habe, die er früher richtig gemacht, die gar nicht auf Boetius zurückgeht, sondern welche er selbst zugefügt hatte, liegt ausser dem bereiche der möglichkeit.

Das 28. metrum (IV, 5) veranlasste Tupper zu der richtigen bemerkung, 'es sei des grossen königs streben gewesen, seinem unwissenden volke alles zu lehren, was er selbst gelernt', allein ganz verkehrt ist es, wenn er sagt, 'Ælfred habe in seine dichtungen ein stück von jeder wissenschaft einzuführen gesucht'. Es ist merkwürdig, dass der wahre sachverhalt noch so verkannt wurde, da Wright schon lange zuvor seine ansichten niedergelegt hatte. Von Ælfred's prosa gilt, was Tupper bemerkt. Auch in diesem stücke ist ganz unbedeutend, was dem dichter zufällt. Nachdem er in übereinstimmung mit der prosa gesagt (v. 15):

on þære ilcan   eaxe hwerfeð
eall ruma rodor,

setzt er noch hinzu:

recene scriþeð,
suðheald swifeð   swift untioriȝ.

V. 27 f. widerholt er unglücklicherweise vom Bootes die angabe, welche vorher über den Saturn gemacht ist, auch er soll 30 jahre zu seinem umlaufe brauchen. Die übrigen erweiterungen sind derart, wie wir sie gewöhnlich in den allit. metren vorfinden, ihr fehlen würde keine lücke entstehen lassen und den wert des werkes in keiner weise schädigen. Wenn die prosa sagt, manche glauben, die sterne wie die sonne tauchen beim untergange in das meer, so setzt der dichter hinzu: *ac se wena nis wuhte þe soðra* (v. 35), und nachdem er den satz widergegeben, 'die sonne sei jedoch dem meere nicht näher, als mittags', unterlässt er nicht, nochmals zu bemerken (v. 38 f.):

and þeah monnum þynceð,   þæt hio on mere ȝanȝe,
under sæ swife,   þonne hio on setl ȝlideð.

[1] Anmerkung 189 zu seiner ausgabe.



Nicht mehr originalität bezeugt es, wenn er durch den gedanken, dass sich die leute über das wundern, was selten geschieht, zu dem weiteren veranlasst wird, dass sie das nicht wunderbar dünkt, was sie täglich sehen (v. 63 f.).

An einer stelle des 29. metrums scheint die poetische übertragung von dem abzuweichen, was die prosa bietet. In dieser lesen wir Cap. 39, § 13:

'Healdaþ þa tunȝlu þa ealdan sibbe, ðe hi on ȝesceapne wæron, swa þæt sio fyrene sunne ne onhrinþ no ðæs dæles þæs heofenes, ðe se mona onirnþ'.

Hierfür finden wir in Fox' ausgabe die verse (4 f.):

. . . hi him healdað betwuh
sibbe sinȝale: dydon swa lanȝe,
swa hi ȝewenede wuldres ealdor
æt frumsceafte, þæt sio fyrene mot
sun ne ȝesecan snawcealdes weȝ
monna ȝemæro.

In Grein's text finden wir statt des unmöglichen *sun sunne*, also *sunne ne ȝesecan.*

Bei der grossen genauigkeit, mit der die gedanken der prosa durchgängig widergegeben sind, ist jedoch nicht einzusehen, wie der verfasser der allit. metra von *mona* auf *mon* gekommen sein sollte, und so ist es wohl des anschlusses an die prosa wegen nötig zu lesen:

þæt sio fyrene mot
sunne ne ȝesecan snawcealdes weȝ
monan ȝemæro.

Unmittelbar darauf folgen die worte:

Hwæt! þa mæran tunȝl
auþer oþres rene a ne ȝehrineð,
ær þam þæt oþer ofȝewiteð.

Es ist dies eine eigene ausführung, die also zu jener veränderten lesung genau stimmt und, — wie wir es so oft in den allit. metren finden, — uns mit anderen worten noch einmal sagt, was in dem vorhergehenden enthalten ist.

In dem folgenden metrum (V, 2) nahm Wright[1] eine verschiedenheit der anschauung zwischen der prosaischen und alliterierenden bearbeitung an. Ælfred sieht sich durch die lateinischen verse

[1] Biogr. Brit. Lit. I, 56.

Puro clarum lumine Phœbum
Melliflui canit oris Homerus etc.

veranlasst, über Homer eine angabe zu machen, er sagt:

'Omerus se ʒoda sceop, þe mid Crecum selest wæs, se was Firʒilies lareow, se Firʒilius wæs mid Læden warum selest'.

Diese erklärung, bemerkt Wright, zeigt, dass Virgil damals bekannter war, als Homer, und Ælfred meint wahrscheinlich nur, dass Virgil Homer nachgeahmt habe. In den entsprechenden versen wird aber nach Wright's ansicht eine persönliche bekanntschaft zwischen beiden dichtern angenommen, sie lauten (v. 1 f.):

Omerus wæs east mid Crecum
on þæm leodscipe leoþa cræftʒast,
Firʒilies freond and lareow,
þæm mæran sceope maʒistra betst.

Wright hebt hervor, dass also Homer hier nicht nur zu Virgil's lehrer, sondern auch zu seinem freunde gemacht wird, und er sagt, dieser irrtum scheine aus der missdeutung der worte Ælfred's durch einen anderen entstanden zu sein, der die prosaischen verse verfasste. Man könnte indes, wenn auch diese annahme unwahrscheinlich ist, *freond* als geistigen freund auffassen, das der dichter der allit. wegen zufügte. Die verschiedenheit der anschauungen in beiden bearbeitungen würde auch dadurch beseitigt, wenn man in der prosa ebenfalls einen irrtum annähme, das *lareow* in ihr nicht auf ein geistiges verhältniss deutete. Trotzdem ist, da andere gründe darauf führten, dass die allit. metra Ælfred abzusprechen seien, die annahme nahe gelegt, dass hier in ihnen eine missdeutung vorliege; man kann auch darauf hinweisen, dass hier Homer nicht nur als *Firʒilies se lareow,* sondern auch als *maʒistra betst* bezeichnet wird. Als entscheidenden grund für die annahme zweier verfasser für die beiden bearbeitungen dürfen wir aber diese stelle nicht in anspruch nehmen.

Was die allit. metra von spuren selbständigen geistes enthalten, haben wir vollständig erschöpft. Es ist ein ärmliches bild, das wir durch unsere vergleichung gewonnen haben, und seine züge stehen in schroffem gegensatze zu der freiheit und originalität, welche uns aus der prosaischen bearbeitung entgegentreten. Aber nicht allein dies muss befremden, dass wir kaum über den inhalt der prosa hinauskommen, sondern in noch höherem masse fällt es auf, dass derselbe in der poeti-

schen widergabe einen ganz anderen charakter annimmt, breiter dargestellt und mit bemerkungen versetzt ist, die meist nur die wirkung schwächen, welche die prosa auf uns ausübt.

Mit welchem rechte verlangen wir aber, wenn Ælfred der verfasser der allit. metra sein soll, für sie eine bereicherung des inhaltes und die selbständigkeit der behandlung, welche die prosa ihrer vorlage gegenüber wahrt? Kann man nicht einwenden, Ælfred habe das werk des Boetius in seiner prosa den veränderungen unterzogen, welche er vornehmen musste, um es seinem volke verständlich zu machen, er habe es ferner seinen eigenen anschauungen angepasst, und es sei also keine veranlassung gewesen, in der poetischen bearbeitung darüber hinauszugehen? In diesem sinne sagt ten Brink:[1] 'Wenn die poetische fassung auf der prosaischen beruht, und — soweit alliteration und rhythmus es erlauben — dieselben worte wie diese anwendet, so ist dies genau, was wir zu erwarten haben.' Um dies zu prüfen, gehen wir aus von dem grunde, der Ælfred zu der erneuten aufnahme des stoffes hätte bewegen können. Wir dürfen nicht annehmen, dass er, als er an seine prosaübersetzung gieng, schon den plan hatte, später der form seiner vorlage insofern mehr gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als er die metra in das gewand der ags. dichtung kleiden wollte. Ein solches bedenken ist, wenn wir uns der freiheit erinnern, mit welcher er Boetius behandelte, nicht einleuchtend, und man sieht übrigens gar keinen grund ein, warum Ælfred dann nicht gleich die metra in versen widergegeben habe. Die ansicht, dass die poetische fassung nur ein erzeugniss besonderer musse sein könne (s. 129), wird durch eine betrachtung derselben sicher nicht gestützt. Der plan, die metrischen stücke in rhythmische form zu bringen, wäre also später erst entstanden, und wollen wir nicht annehmen, dass ihn gewissensbisse hierzu getrieben haben, so bewiese uns der umstand, dass er sie in verse brachte, wider sein hohes interesse an dem stoffe, zu dessen wideraufnahme ihn nichts zwang. Regte sich in ihm der wunsch, selbst als dichter aufzutreten und dadurch seiner neigung zur poesie ausdruck zu geben, so hätte es nicht an gegenständen gefehlt, die er hätte auswählen können. Sein interesse für Boetius' trostschrift offenbart nun

[1] Geschichte der englischen literatur I 101.

die prosaische bearbeitung zur genüge, aus ihr können wir das verständniss des königs für philosophische fragen ersehen, aber gerade hierdurch und durch den regen sinn für die ags. dichtung, welcher uns von niemandem mehr als von Ælfred bezeugt ist,[1] muss es bedenklich erscheinen, ihm ein werk zuzuschreiben, aus dem weder verständniss für die form noch für den inhalt spricht. Mussten wir also annehmen, dass form und inhalt ihn veranlassten, eine übertragung in verse vorzunehmen, so bemerken wir doch in keiner beziehung einen fortschritt. Beide standen in wechselbeziehung. Schon die veränderte form, die alliteration und der mit ihr verbundene stil mussten darauf führen, dass neue gedanken angeregt wurden, wenn der dichter derselben fähig war; denn irgend ein bedenken, von dem inhalte der prosa abzuweichen oder ihn zu erweitern, ein absichtliches anhalten ist ausgeschlossen, für Ælfred ein solches anzunehmen wäre ganz sinnlos. Der inhalt der metrischen stücke, wenigstens des grössten teiles derselben, konnte den könig sehr wol zu weiteren betrachtungen führen und kam den neigungen desselben in jeder weise entgegen, trotzdem finden wir ein gleichmässiges enges anklammern zwar nicht immer an die worte, aber doch an den inhalt dessen, was in der prosaübersetzung gesagt ist. An die zweite bearbeitung wäre Ælfred mit der durchbildung getreten, welche sein geist durch die erste erfahren, in ihr wurde sein eigener gedankenlauf, der flug seiner phantasie nicht gehemmt durch die schwierigkeiten, welche ihm bei abfassung der prosa das verständniss des lateinischen werkes bot, kurz alles, was wir notwendig aus einer poetischen überarbeitung schliessen müssten, weisst darauf hin, dass wir in ihr mehr als sonst ein selbständiges werk zu erwarten haben, und dabei treffen wir an keiner stelle ein erwarmen an dem stoffe, die verse, welche uns die erläuterungen widergeben, zu denen sich Ælfred in seiner prosa gezwungen sah, um verstanden zu werden, sind mit derselben breite behandelt, mit denselben wässrigen zusätzen versehen, wie die stellen, in denen sich Ælfred in poetischer sprache zu dem schöpfer aller dinge wendet, oder in denen er der entrüstung über die ungerechten

---

[1] Saxonica poemata die noctuque solers auditor relatu aliorum saepissime audiens, docibilis memoriter retinebat (Asser 16).



könige ausdruck gibt. Diese gleichmässigkeit beweist die völlige verschiedenheit der auffassung. Wenn es Ælfred unmöglich war — und das müssten wir annehmen, — den gedankenkreis zu erweitern, kann dann noch von interesse die rede sein? Ist eine vorstellungsreihe so weit ausgedacht, dass sie durch nichts mehr bereichert werden kann, so hört sie auf, den geist des menschen zu beschäftigen, dann ist das interesse an ihr erschöpft. Hatte sich also Ælfred vollständig ausgegeben, so war keine veranlassung zur wideraufnahme des stoffes vorhanden, da eine solche interesse an ihm voraussetzt. Wollen wir Ælfred trotzdem unsere allit. metra zuschreiben, so müssen wir ihm jetzt das verständniss für den inhalt der metrischen stücke absprechen, das wir ihm vorher im reichsten masse zuerteilen mussten; wir stossen also auf eine unmögliche annahme und werden auf einen anderen verfasser hingewiesen, an den wir mit keinerlei voraussetzungen treten, von dem wir uns erst ein bild aus dem werke verschaffen oder vielmehr aus den erweiterungen, welche auf ihn zurückgehen.

Gerade diese letzteren geben nun aber das hauptmoment, welches uns deutlich erkennen lässt, dass uns ten Brink's ansicht, wir haben nichts anderes zu erwarten, als dass sich die poetische fassung so eng wie möglich an die prosaische anschliesse, gar nichts helfen würde. Er hat ausser acht gelassen, worin der enge anschluss begründet ist. In den allit. metren macht sich gar nicht allein das streben geltend, den gegebenen inhalt in verse zu bringen, wir sehen vielmehr ganz deutlich, wie der dichter bemüht ist, seine selbständigkeit zu wahren, was ihm allerdings nicht gelingt. Wodurch wären, wenn es nicht auch in seiner absicht gelegen, inhaltlich neues zu schaffen, alle die überflüssigen zufügungen veranlasst, die mit viel mehr nutzen auch für den poetischen wert weggeblieben wären? In seiner gesammten prosaübersetzung beweist uns Ælfred sein tiefes verständniss, jeder teil derselben enthält ein stück seines eigenen geistes. Auch aus der allit. übertragung können wir einen schluss auf ihren verfasser ziehen, man sieht, welche mühe es ihm bereitet, die gedanken widerzugeben, und es hält nicht schwer, bei einer lektüre der allit. metra zu erkennen, was der prosaübersetzung zuzuweisen ist, und welche stellen dem dichter zufallen. Die letztere da-

gegen bietet uns von ihrem verfasser ein einheitliches bild. Was Ælfred zufügte, sticht nicht von dem ab, was er übertrug, es ist alles frei verarbeitet. Wie wäre es möglich, wenn er beide bearbeitungen vornahm, dass die zusätze der zweiten mit dem früher verfassten werke nicht verschmolzen wären, während das lateinische sich in diesem vollständig den anschauungen Ælfred's anbequemen musste?

Dadurch, dass wir den grund des genauen anschlusses, welchen die allit. metra zeigen, in der unselbständigkeit erkennen mussten, mit welcher ihr verfasser an die versifikation der prosa trat und nicht vermochte, über diese hinauszugehen, ist es auch bestätigt, dass wir dafür, dass einige stücke nicht in verse übertragen sind, ein willkürliches verfahren in anspruch nahmen (s. 133). Läge ein beabsichtigtes anhalten an die prosa vor, so wäre nicht zu erklären, dass verschiedene stücke übergangen sind.

In ganz anderer richtung als ten Brink suchte Fox einen ausweg zu finden und mit beibehaltung von Ælfred's autorschaft zu einer erklärung der mängel zu gelangen, welche die allit. metra enthalten. Er sagt in der 69. anmerkung zu seiner ausgabe.

> With regard to Mr. Turner's observation, that king Alfred's prose translation of the metres of Boethius has more intellectual energy than his verse, it may be remarked, that this is not singular. We usually find much greater energy in blank verse than in poetry, which is fettered with rhyme. This may be exemplified by taking one of the poems ascribed to Ossian, and reducing it to the regular laws of verse.

Fox will also nichts weniger, als die alliteration dafür verantwortlich machen, dass der eindruck in den allit. metren abgeschwächt ist. Ganz abgesehen davon, ob die alliteration überhaupt einen solchen einfluss ausübt, und ob sich der inhalt der metrischen stücke einer solchen nachteiligen einwirkung nicht hätte entziehen können, ist der versuch, den verfasser der allit. metra auf diese weise zu entschuldigen, vollständig zu nichte gemacht, wenn wir zusehen, was die alliteration in unseren metren verschuldet hat. Es zeigt sich da, dass sämmtliche mängel, die uns entgegentreten, soweit wir sie gegen Ælfred's autorschaft geltend machten, ganz unabhängig von ihr erscheinen. Wir finden nicht den der alliterationspoesie eigenen, an appositionen reichen stil, welcher

nach Fox die kraft der rede zerstörte, sondern die ganze diktion ist durchaus prosaisch, unterscheidet sich nur selten von der der prosaübersetzung. Was in den allit. metren hinzukam, war einmal natürlich die einführung der stäbe. Die art, auf welche diese meist hergestellt wurden (s. 138), entsprach keineswegs dem wesen der alliterationspoesie und konnte nicht zur erhöhung der schönheit beitragen. Unseren schluss auf den verfasser zogen wir besonders aus den zusätzen, in denen der dichter den inhalt weiter führen wollte und eigenen betrachtungen raum gab; sie waren es hauptsächlich, welche den von Turner erkannten mangel hervorrufen mussten, den Fox der poetischen form zuschreibt. Die gesetze der ags. verskunst sind gar nicht erfüllt, es kann also nicht die rede davon sein, ihr die schuld daran beizumessen, dass die allit. metra hinter der prosa zurückbleiben. Das verhältniss, welches Fox annimmt, ist vielmehr umzukehren: die verskunst hatte dadurch zu leiden, dass der dichter den stoff nicht beherrschte. Damit hieng zusammen der enge anschluss an die prosa, auch an die prosaische diktion, und so erklärt sich das fehlen alles dessen, was die prosa zur poesie erhebt. Wir erhalten wider prosa, die durch verflachung des inhaltes an poesie noch hinter ihrer vorlage zurücksteht, wenn sie auch alliteriert. Wir können also nicht einen fehler durch eine nicht zu umgehende schwierigkeit entschuldigen, sondern müssen zugeben, dass der inhalt in der neuen bearbeitung gelitten und dass letztere auch durch ihre form sich kein eigenes verdienst erworben hat. Eine weitere frage, zu der uns Fox' bemerkung führt, ist es, ob die ags. verskunst überhaupt die wirkung ausüben konnte, welche ihr Fox zuschreibt, wir wollen gleich beschränkend hinzufügen 'mit beziehung auf unseren stoff'; denn so allgemein wie Fox seine behauptung hinstellt, können wir sie unmöglich gelten lassen. Wir müssen also untersuchen, ob der inhalt der metrischen stücke geeignet war, in allit. verse gesetzt zu werden. Man hat dies mit unrecht in engen zusammenhang mit der frage nach dem verfasser der allit. metra gebracht, aber ein eingehen hierauf wird uns verschiedene züge gewinnen lassen, welche zur erklärung für das in ihnen beobachtete verfahren wichtig sind.

Fox, welcher es mit unrecht nicht einer ungeschickten und unselbständigen behandlung, sondern dem wesen der

poetischen form überhaupt zuschreibt, dass unsere allit. metra hinter der prosa zurückstehen, sagt gleichwol kurz vorher:[1]

> What is usually called the prose version of Boethius, contains the metres, but the translation is not in verse, although from the nature of the subject it nearly approaches poetry.

Ganz anders lautet das urteil Rieger's:[2] 'Wer es unternahm, die metra des Boethius poetisch widerzugeben, verrät schon durch dies blosse unternehmen, dass ihm das rechte kunstgefühl abhanden gekommen war; denn der mit dem stabreim einmal unlöslich verbundene poetische stil war durch die natur des inhaltes hier ausgeschlossen.' Gegen diese ansicht muss es von vornherein bedenken erregen, dass der inhalt der einzelnen metra ein sehr verschiedener ist, und sie alle ungeeignet gewesen wären, in die form der ags. poesie gebracht zu werden. Wenn wir durchgängig eine gleiche art der behandlung trafen, so war dies nur aus der weise zu erklären, in welcher der verfasser dem stoffe entgegentrat, und liess nicht darauf schliessen, ob dieser geeignet war, gegenstand der dichtung zu werden; denn sonst müssten wir — abgesehen davon, ob wir hohe anforderungen an die kunst des dichters stellen oder nicht — in den metren, welche wir für geeigneter halten, einen höheren poetischen wert erwarten. Wenn allerdings einige der allit. metra uns mehr gefallen, andere weniger, so finden wir, dass dies vollständig in der sprache der prosastücke, die ihre vorlage bilden, begründet ist, es bezeugt keine höhere auffassung von seiten des dichters. — Das bedenken, welches sich gegen Rieger's urteil erhebt, wird erhöht, wenn wir uns in der angelsächsischen literatur umsehen und die mannigfaltigkeit ihrer dichtung ins auge fassen. Die lyrik und epik finden wird hier in einer weise entwickelt, wie sie uns zu so früher zeit bei den anderen germanischen stämmen und auch auf romanischen gebiete nicht entgegentritt, aber auch auf dem felde der didaktik sehen wir eine ebenso reiche fülle von bedeutenden werken, und zwar sind es nicht nur dichtungen volkstümlicer art, sondern auch christlich-didaktische werke, und von dichtungen der gelehrten didaktik sind ausser den metren des Boetius noch die

[1] Anmerkung 66.
[2] Alt- und angelsächs. verskunst p. 34.

fragmente eines Physiologus und der Phönix zu nennen: letzteres gedicht zeichnet sich namentlich durch seine poetische sprache aus. Was Rieger zu seiner ansicht veranlasst haben wird, ist sicher das didaktische element des lateinischen werkes, die geringe vertrautheit, welche ein bearbeiter dieses stoffes bei den lesern oder hörern hier voraussetzen konnte, und die zur aufnahme einer menge von erläuterungen führen musste, welche das wesen der alliterationspoesie zerstörten. Dasselbe besteht vorzüglich darin, dass sie die bedeutungsvollen begriffe heraushebt und von allen seiten beleuchtet. Um die alliteration herzustellen und auf diesen begriffen ruhen zu lassen, werden sie — und das ist dem angelsächsischen und altnordischen vorzüglich eigen — umschrieben, und so finden wir eine reiche mannigfaltigkeit poetischer umschreibungen statt der einfachen benennungen. Das beste beispiel für dieses verfahren der ags. poesie ist Cædmon's hymnus. Mit diesem hervortreten der bedeutungsvollen begriffe, auf welche unsere volle aufmerksamkeit gelenkt wird, ist verbunden, dass das nebensächliche nur andeutungsweise berührt wird, und so 'finden wir nicht ein behagliches erzählen, wie im Homer, sondern der germanische dichter geht gewissermassen nur sprungweise vorwärts' (Zupitza).

Würden sich die metra ihrem inhalte nach notwendig einer solchen behandlung entzogen haben? Sie sind zum teile gar nicht der gelehrten didaktik zuzuweisen[1] und tragen wesentlich anderen charakter, als die lateinischen prosastücke, deren wahl zur poetischen bearbeitung ihres streng geschlossenen gedankenganges wegen, in dem eines das andere mit logischer notwendigkeit nach sich zieht, und durch welchen der phantasie schranken gezogen werden, allerdings auf 'mangel an kunstgefühl' schliessen lassen würde. Die metra reihen sich gar nicht in diesen gedankenlauf ein, sondern stehen daneben, sind absichtlich eingefügt, um ihn zu unterbrechen, um den geist von den fesseln desselben zu befreien und nicht erlahmen zu lassen. So bildet jedes ein in sich abgeschlossenes ganze, und von einer anzahl von metren müssen wir das gegenteil von Rieger's ansicht behaupten, nämlich dass sie sich sehr

[1] Conybeare (Illustrations of Anglo-Saxon Poetry) teilt sie mit bezug auf ihren stoff ein in elegische, didaktische und theologische.

wol eigneten, von einem ags. dichter der beachtung gewürdigt zu werden. So konnte Ælfred selbst auf den gedanken kommen, seine prosaübersetzung der metra einer poetischen überarbeitung zu grunde zu legen. Allerdings haben wir gesehen, dass wir in diesem falle auf eine ganz andere ausführung schliessen müssten, als wir sie in unseren allit. metren vorfinden. Erleichtert wurde die abfassung einer poetischen bearbeitung dadurch, dass sie sich eben auf Ælfred's prosa gründen konnte, welche den inhalt nicht nur in die ags. sprache, sondern auch wirklich auf ags. boden übertragen hatte.

Ein umstand hat den charakter jener prosa in einigen stücken etwas verändert und zwar in der weise, dass der zweck des metrums ein wenig verschoben wurde. Ælfred war genötigt, allerlei erläuterungen zu geben, welche in der geschichte von Ulixes und Circe sogar den inhalt des lateinischen metrums überwogen. Dass alles versifiziert ist, was er zufügte, ist an sich unbedenklich, auch wenn Aelfred der verfasser wäre (s. 135—136), aber war es auch geeignet, in versform gebracht zu werden? Dies spricht jedoch noch keineswegs für Rieger's ansicht. Wir kennen die selbständigkeit, mit welcher Ælfred bei der abfassung der prosaübersetzung Boetius' werk behandelte, und wir dürfen nicht erwarten, dass er — und ebenso jeder andere, welcher mit überlegung an die übertragung in verse gieng, — jedes wort der prosa widergegeben hätte; er würde wie sein verständniss für den inhalt, so auch sein verständniss für die form gezeigt haben. Wie uns die allit. metra vorliegen, beweisen sie allerdings nicht viel kunstgefühl, aber dass die wahl dieses stoffes allein schon den mangel an solchem beweise, können wir Rieger nicht zugeben, Sein urteil ist sicher unwillkürlich beeinflusst von dem eindrucke, den das gesammte lateinische werk einschliesslich der prosastücke macht, und von der stufe der kunst, auf welcher die poetische fassung steht.

Um uns von der verskunst der allit. metra ein vollständständigeres bild zu verschaffen, ist es nötig, einen blick auf die alliteration selbst zu werfen, zu sehen, wie die betonungsgesetze in ihnen befolgt sind. Die art und weise, in welcher mit beibehaltung der prosaischen diktion die alliteration hergestellt und der inhalt unglücklich widergegeben und erweitert wurde, lässt uns schon keine hohen erwartungen hegen. Na-

türlich können wir hier (wie früher bei der betrachtung über den unterschied der sprache in beiden handschriften) auf eine eingehende darstellung verzichten und brauchen nur auf ein paar züge hinzuweisen.

Wie bereits bemerkt (s. 159), dient die allitteration dazu, die begriffe hervorzuheben, an welche sich die vorstellung hauptsächlich knüpft. Darin zeigte sich die kunst der allit. dichtung. Wie sie jene die phantasie anregenden umschreibungen hervorhob, so mied sie andererseits so viel wie möglich die verwendung von wörtern, mit welchen keine feste bedeutung verbunden war; wir finden in ihr also im unterschiede von der prosa häufige auslassung der partikeln. Beides ist in den allit. metren nicht ganz unbeachtet geblieben, allein da der verfasser zu sehr unter dem einflusse seiner vorlage steht und sich eng an die worte anschliessen muss, so bestehen die verse, welche er uns bietet, oft nur aus wörtern, von denen eigentlich keins den ton zu tragen vermag, und es ist so möglich, die verse auf sehr verschiedene weise zu lesen; nur der gleiche anlaut der wörter zeigt, auf welchen silben stab und ton ruhen, und auch hierin kann man mitunter schwanken. Da die worte der prosaübersetzung noch nicht alliterieren, werden neue worte eingeschoben, welche für den inhalt oft ohne bedeutung sind; es ist also das alte verhältniss auf den kopf gestellt. Hiernach ist es nur zu erwarten, dass wir verstösse gegen die regel finden, dass die stäbe auf den silben ruhen, welche den ton tragen sollten. So zeigt sich,[1] dass sowol im zweiten, als auch im ersten halbverse das pronomen und pronominaladverb den hochton vor dem begriffsworte erhält, im 2. halbverse konnte sich diese ungenauigkeit eher einstellen, da der hauptstab auf der ersten hebung des 2. halbverses liegt.[2] (Wenn wir von 1. hebung des 2. halbverses sprechen, so geschieht es in dem sinne, wie es Sweet bei Warton ed. Hazlitt II, 4 tut: es kann die zahl der betonten silben vermehrt werden, aber die hinzugesetzten tonsilben im 2. halbverse müssen sämmtlich vor der alliterierenden silbe stehen.) Wir lesen also im 1. halbverse;

'to *s*umum diore (26,87), *þ*one lichoman lit (26,119), ðonne is *a*n steorra (29,19), þonne *h*e wile (29,72), þeah þa *a*ne lufe (29,91) etc.'

---

[1] Rieger: Die alt- und angelsächsische verskunst, s. 32.

Beispiele dafür, dass beide vershälften diese ungenauigkeit zeigen, sind:

'siðþan *þ*u *þ*onne | *þ*one upahafast (24,25), and *þ*æs anwaldes, | *þ*e he her hæfde (25,25), habban *þ*inne dæl, | *þ*onan an cyninȝ (24,31).'

Im anschlusse hieran erwähnt Rieger noch die erhebung der partikel über folgendes pronomen, z. b.

'æfter þissum (21,17), æfter þæm (21,33)

und nachfolgendes begriffswort:

æfter þam yþum' (21,14).

Ein weiteres zeichen eines beginnenden verfalles ist, dass eine ganze reihe von versen keine alliteration bieten:

'ðeah hine nu | se yfela unrihtwisa (15,1), yrrenȝa ryna | þonne hi sceoldon (26,84), hio nane ne sendað | þæt eft cumað' (29,85).

Dass alle vier hebungen reimen, kommt in den allit. metren nicht vor, wenigstens sind wir nicht gezwungen, einen vers so zu lesen. — Sehr häufig finden wir in zwei oder mehr auf einander folgenden versen denselben stabreim.[1] Allerdings begegnet uns dies bereits in des Sängers weitfahrt, allein in den allit. metren sind diese fälle zu zahlreich, als dass wir diesen zug übergehen könnten. Bindung dreier verse durch denselben reim liegt vor in 11, 15—17:

þa þa *h*e *w*olde þæt þæt *h*e *w*olde
swa lanȝe swa he *w*olde, þæt hit *w*esan sceolde,
swa hit eac to *w*orulde sceal wunian forð!

Weiter geht dies im 13. metrum, wir lesen daselbst v. 70 bis 73:

to þam *ea*rde, þe hio *o*f becom:
þæt is *o*rsorȝnes and *e*cu rest,
þæt is *o*penlice ælmihti ȝod.
Nis nu ofer *eo*rþan ænezu ȝesceaft

und gleich darauf werden 5 verse wider durch vokalischen reim gebunden (76—80):

þæt hio *e*ft cume, þær hio æror wæs:
þonne hio *æ*rest sie *u*tan behwerfed,
þonne hio *ea*lles wyrð *u*tan becerred:
hio sceal *e*ft don, þæt hio *æ*r dyde,
and *ea*c wesan, þæt hio *æ*ror wæs'.

Es ist zu beachten, dass in vier versen dasselbe wort (ær) den stab tragen muss.

[1] Vetter: Ueber die germanische allitterationspoesie, Wien 1872, s. 63.

Dafür, dass zwei hebungen des zweiten halbverses mit einer des ersten alliterieren[1]), haben wir einige sichere belege in den allit. metren, so 20, 214:

hwilum ymb hi *s*elfe *s*ecende *s*meað,

aber in gleicher weise finden wir z. b. v. 793 der Elene:

'*l*anʒe behyded. For'æt nu *l*ifes fruma'.

Da wir gesehen, dass und warum die diktion der allit. metra nicht von derjenigen der prosa abweicht, kann es nicht wunder nehmen, wenn die metrische und syntaktische pause sich entgegenstehen. Rieger führt (s. 44) als ein beispiel stumpferen kunstgefühls an das fallen der metrischen pause zwischen die präposition und ihren casus. Dies finden wir zweimal im 24. metrum:

'v. 13 lanʒe betweox lyfte and rodere' und v. 16 'faran betweox oþrum tunʒlum'.

Ueber das 10. jahrhundert weist uns die verskunst der allit. metra nicht hinaus; denn das gedicht auf Byrhtnoð's fall, welches dem ende desselben zuzuweisen ist (993) zeigt schon ein weiteres fortschreiten des verfalles. Einen sicheren anhalt, um auf die zeit der entstehung zu schliessen, gewinnen wir dadurch natürlich nicht.

Nachdem wir somit alles in erwägung gezogen, was unsere ansicht über den wert der allit. metra in bezug auf inhalt und form bestimmen kann, — auch für letztere gab uns der vergleich mit der prosa den besten ausgangspunkt, — ist es möglich zu erkennen, worin die von dem unseren verschiedenen urteile begründet sind.

Eine unverdient günstige ansicht musste man von den allit. metren erhalten, wenn man sie nicht verglich mit ihrer vorlage, sondern mit den lateinischen metren, oder wenn man sie überhaupt für sich betrachtete. Jedenfalls kam ihnen auch Ælfred's autorschaft zu gute, in welche man keinen zweifel setzte; in ihnen hatte er die metra des Boetius einer zweiten, einer poetischen behandlung unterzogen, als er die musse hierzu erlangt hatte, es war also vorauszusetzen, dass sie die erste bearbeitung an wert übertreffen würden. So ist es erklärlich, dass Rawlinson der poesie den vorzug gibt, obgleich sie, wie er schon bemerkt, nicht die erhabenheit des Cædmon erreiche.

[1] Rieger s. 8 f.

Hickes[1] lobt sie wegen der reinheit ihres Sächsischen und sagt, sie enthalte kaum ein wort *a soluta oratione abhorrens*. Für Hickes' urteil kommt bestimmend hinzu, dass er irrtümlich den einfachen, in seiner diktion der prosa näher stehenden stil, wie ihn die allit. metra zeigen, für das ursprünglichere und reinere hält, den stil hingegen in die spätere zeit versetzt, welcher die züge aufweist, die recht eigentlich erst das wesen der alliterationspoesie im unterschiede von der alliterierenden prosa ausmachen.

Sharon Turner[1] erkennt bereits, dass der eindruck in der poetischen bearbeitung gegenüber der prosaischen abgeschwächt ist, allein er bringt durch seine vergleichung der allit. metra mit den lateinischen — die angeführten proben sind ins neuenglische übertragen — die täuschung hervor, als sei alles, worin jene von letzteren abweichen, auf rechnung des angelsächsischen dichters zu setzen. So sagt er denn auch, Ælfred habe die stücke des originals (also Boetius' metra) so erweitert und verändert, dass er vieles zu seinem eigenen werke erhoben habe. Wenn Turner neben der kraft des gedankens und gefühls die anmut der diktion rühmt, so kann man dem in keiner weise beistimmen. Auch die form ist, wie der inhalt, völlig abhängig von der der prosaübersetzung, welche sich allerdings durch die gewähltheit ihrer sprache auszeichnet; aber in die poetische form musste sie doch erst noch gegossen werden, der ganze lauf der rede hätte sich durch die umsetzung in verse einer veränderung unterziehen müssen.

Dass dies nicht geschehen, hat Turner wol bemerkt, auch er hebt den unterschied der diktion von der im Beowulf und bei Cædmon hervor, allein er geht darüber hinweg, entschuldigt es mit den vorzügen des werkes, die aber nur vorzüge der prosa sind; das verdienst der letzteren können wir doch nicht für den wert der zweiten bearbeitung anführen. Turner sagt, nur im vergleiche mit der prosaübersetzung sei das verdienst der allit. metra ein zweifelhaftes. Allein dies ist gerade genug. Was ihnen hier an verdienst abzuziehen ist, dürfen wir nicht zuzählen, wenn wir einen vergleich mit anderen werken anstellen, das wäre ein ganz inkonsequentes

[1] Gram. Anglo-Sax. 177.
[2] History of the Anglo-Saxons II, 65 f.



verfahren. Turner hat also das richtige gesehen, ohne den richtigen schluss daraus zu ziehen.

Solange kein zweifel daran aufgetaucht war, dass Ælfred beide bearbeitungen der metra verfasst habe, hatte man weniger veranlassung, die poetische mit der prosaischen fassung zu vergleichen, und so hat auch Conybeare den falschen massstab, der an jene gelegt war, nicht durch einen richtigen ersetzt. In seinen Illustrations gab er ein paar proben aus den allit. metren, und um zu zeigen, wie selbständig Ælfred den stoff aufgefasst, fügte er die entsprechenden lateinischen worte bei; auch er erkennt also Ælfred als dichter zu, was seiner prosa entnommen war. Conybeare bemerkt, die metrischen teile seien im Cotton. widergegeben *very paraphrastically and elaborately into verse,* aber kurz darauf sagt er selbst:

> 'the style of these Alfredian versions is distinguished from that of the Caedmonian school by its great simplicity of diction, and the absence of those poetical phrases which are so characteristic of the latter'.

Wenn nach seiner ansicht das fehlen von specifisch dichterischen ausdrucksweisen Ælfred's sprache (in den allit. metren) weder prosaisch noch schmucklos erscheinen lässt, so ist dies, wie auch was er vorher über die einfachheit der diktion sagt, begründet in dem engen anschlusse an die prosaübersetzung, der sich sowohl auf den inhalt, als auch auf die sprache erstreckt. Von diesem standpunkte aus ist es auch zu berichtigen, dass Conybeare meint, der gelehrte herrscher habe möglicherweise mit rücksicht auf die klassische vorlage und in dem wunsche, seine übersetzung so gemeinnützig wie möglich zu machen, absichtlich von einer art der abfassung abstand genommen, welche häufig gegen die regeln des guten geschmackes verstiess und bisweilen so dunkel war, dass sie vielmehr rätsel als metaphern bot. Sein philosophisches genie habe ihn notwendig die mängel dieses schwülstigen stiles und seine offenbare untauglichkeit zum gebrauche in der moralischen und didaktischen poesie erkennen lassen. (Darüber ist bereits s. 158 f. gesprochen.) Da wir keineswegs verständige überlegung in der poetischen bearbeitung der metra für die einfachheit des ausdruckes verantwortlich machen konnten, sondern die allit. metra auf ganz andere weise entstanden annehmen, so können wir Conybeare auch nicht beistimmen, wenn er glaubt,

der stil, welchen die allit. metra zeigen, sei aller wahrscheinlichkeit nach zur zeit ihrer abfassung als die reinste und korrekteste form der sprache betrachtet worden. Fast möchte man glauben, Conybeare habe selbst keinen festen glauben zu der richtigkeit dieser annahme gehabt, durch welche er den stil der allit. metra in ein günstiges licht zu stellen bemüht war; vielleicht hat ihn nur das bedürfniss zu ihr getrieben, Ælfred's dichtung zu rechtfertigen. Wie leicht seine ansicht zu der unseren hätte umschlagen können, beweist ein satz, den wir in seiner zurückweisung der behauptung Hickes' (s. 164) und Wanley's finden, dass ursprünglich die diktion der poesie einfach gewesen, und dass sie erst allmählich zu der fülle von umschreibungen gekommen sei, welche dem 'Dänischsächsischen' zugeschrieben wurde:

> 'When an author, from the nature of his subject, (as Alfred in his version of the moral and philosophical poetry of Boethius) or from his incapacity for anything better, writes in a style little elevated above the ordinary tenour of prose, they select him as one of the springheads of the "pure well of Saxon undefiled".'[1]

Aus welchem grunde nahm dann Ælfred eine poetische überarbeitung desselben stoffes vor, den er in prosa bearbeitet hatte, wenn ihn eine reifliche erwägung zu dem ergebnisse kommen liess, dass er den stil wählen musste, der sich dem prosaischen näherte, der sich also nicht zu einer poetischen übertragung eignete, und den auch Conybeare in eine linie stellen musste mit dem stile, der zustande kommt, wenn einer zu dichten beginnt, der keine fähigkeit dazu besitzt? Sein philosophisches genie hätte dann Ælfred zu dem ergebnisse geführt, es sei nicht geraten, eine umsetzung in verse vorzunehmen, oder es wäre vielmehr gar kein grund einzusehen, wie der plan zu einer solchen hätte entstehen können.

Dass auch nach Wright's beurteilung der alte standpunkt nicht verlassen wurde, bezeugt ausser dem urteile Tupper's (s. 150) dasjenige, welches Fox fällt, der an Sharon Turner und Rawlinson anknüpfend deren fehler aufnimmt und, — wie nicht anders zu erwarten, — das urteil abgibt[2], die allit. metra seien ein denkmal königlichen fleisses und ein treffliches beispiel angelsächsischer poesie.

---

[1] Illustrations s. 185.
[2] Anmerkung 66.

Durch die untersuchung, welche wir angestellt haben, sind wir in jeder hinsicht auf schwierigkeiten gestossen, Aelfred als verfasser der allit. metra beizubehalten. Wir bedürfen gar nicht der wenigen stellen. an denen sich irrtümer zeigten. Mit voller sicherheit waren deren nur zwei (metrum 26, IV 3) gegen Ælfred's autorschaft anzuführen, allein über dieselben vermögen wir bei aller mühe, die wir uns geben, sie zu überbrücken, nicht hinwegzukommen. ten Brink sagt zwar in seiner kurzen besprechung der allit. metra:[1] 'die missverständnisse der englischen prosa, die man dem dichter zur last gelegt hat, lösen sich bei genauerer prüfung in einer weise auf, die auf den dichter sogar ein günstigeres licht wirft, als auf den prosaiker', allein so lange er diese günstige auflösung nicht gegeben, lässt sich mit der behauptung nichts anfangen. Wenn hieran ten Brink die worte schliesst, dies sei 'ein resultat das billige erwartung übertrifft, wenn man bedenkt, dass Ælfred einen teil der mit Asser's hilfe angefertigten übersetzung höchst wahrscheinlich ohne solche beihilfe in rhythmische form brachte', so fragt man sich vergeblich, was Asser hierbei hätte helfen sollen. Der verfasser der allit. metra, also nach ten Brink Ælfred, nahm ja nur die prosaübersetzung zur hand, und was in dieser stand, was er damals geschrieben hatte, musste Ælfred doch verständlich sein auch ohne Asser's hilfe. Selbst wenn man die letztere sich noch weiter erstrecken liesse, als über eine beseitigung der schwierigkeiten des lateinischen textes bei der ersten lektüre des Boetius — worauf gar nichts hinweist — wenn man annähme, Ælfred sei durch Asser's belehrung in den stand gesetzt worden, einen teil der erläuterungen auf den verschiedensten gebieten zu geben, durch welche er wesentlich das verständniss von Boetius' schrift seinem volke ermöglichte, so wäre doch nicht abzusehen, wie Ælfred bei seiner poetischen umsetzung dazu hätte kommen sollen, seine worte falsch aufzufassen oder etwas irrtümlich darzustellen, was er in der prosaischen bearbeitung richtig gegeben hatte.

Abgesehen von jenen zwei stellen fanden wir — und dies ist das wesentliche — die verschiedenheit der auffassung durch die widergabe des gesammten werkes bezeugt, durch den pedantischen geist, den wir in den vorgenommenen prosaischen erweiterungen erkennen, und für die weder alliteration (s. 155 f.)

[1] Geschichte der englischen literatur I 101.

noch etwaige ungeeigentheit des stoffes (s. 158 f.) eine erklärung liefern können. Wenn wir sehen, dass in Ælfred's übersetzungen ein verschiedenes verfahren beobachtet ist, so kann dies gar nicht dafür geltend gemacht werden, dass uns aus der prosaischen und poetischen bearbeitung des Boetius von demselben verfasser verschiedene züge entgegentreten; denn wir haben hier denselben stoff vor uns. Eine verschiedenheit verlangen wir allerdings, aber welcher art dieselbe sein müsste, haben wir bei der prüfung von ten Brink's behauptung gesehen, dass möglichst enger anschluss nur zu erwarten sei (s. 153 f.). Was Ælfred zum dichter befähigte, alles was die poesie seiner prosa erzeugte, wäre in seiner poetischen übertragung nicht hervorgetreten; sein verständniss für den inhalt sollte in seiner dichtung in einer ausdeutung seiner worte von sehr zweifelhaftem werte bestehen und nicht, wie in der prosa, durch anschauliche weiterführung der gedanken bezeugt werden.

Nehmen wir einen anderen als verfasser der allit. metra an, so werden der zweck des werkes und das in ihm beobachtete verfahren verständlich, findet alles aufs beste seine erklärung. Wir brauchen dem unbekannten verfasser der allit. metra gar nicht alle die fehler aufzubürden, welche Ælfred als autor der sogenannten poetischen fassung übernehmen müsste. Jener behandelte den stoff zum ersten male, dem er allerdings nicht gewachsen war; er vermochte nicht, dem, was ihm in Ælfred's prosa geboten war, etwas neues hinzuzufügen, seine tätigkeit, sein interesse war völlig in anspruch genommen, wenn er das ihm vorliegende zu verarbeiten suchte, und so sehen wir deutlich, wie er hinter dem gedankenlaufe Ælfred's zurückbleibt, wie er bei dem redlichen bestreben, den inhalt uns klarer und in schönerer form zu bieten, verunglückt. Doch auch einen moralischen vorwurf müssen wir gegen ihn erheben, und hierdurch wird eine früher (s. 135) offen gelassene frage beantwortet. Um seinem werke eine empfehlung auf den weg zu geben, stellte er es — allerdings ungeschickt genug — durch das vorwort in versen unter Ælfred's autorschaft. Dieses war also das ursprüngliche, und auf grund desselben finden wir in dem prosaischen vorworte die angabe, welche Ælfred die allit. metra zuschreibt. Das verhältniss ist also umgekehrt, als Wright und Conybeare annahmen. Darüber, wer der verfasser der allit. metra gewesen sei, haben wir nicht den ge-

ringsten anhalt, etwas zu sagen, aus seinem werke können wir es nicht erschliessen; vielleicht war es ein mönch, der Ælfred's bearbeitung des Boetius abzuschreiben hatte.

Wenn es je erlaubt ist, aus der verschiedenheit des geistes, der aus zwei werken spricht, einen schluss auf die verschiedenheit ihrer verfasser zu ziehen, wenn wir uns getrauen, einen schriftsteller aus seinem werke zu erkennen, so müssen wir Ælfred die allit. metra absprechen, dürfen wir ihm nur noch die prosaische bearbeitung zuweisen, durch welche er uns ein gutes stück seines geistes hinterlassen, durch die er der sprache seines volkes den gleichen dienst geleistet hat, wie Lessing der deutschen durch seinen Laokoon. Lessing müssen wir es danken, dass er den Laokoon nicht französisch schrieb, wie er ursprünglich beabsichtigte, da er die deutsche sprache noch nicht für befähigt hielt, seine gedanken vollkommen zum ausdrucke zu bringen.[1] Wie er durch dies werk das deutsche dazu erst geschickt machte, so ermöglichte es Ælfred, dass das Angelsächsische in den stand gesetzt wurde, die gedanken des römischen philosophen widerzugeben. — Um Ælfred's Boetius die gerechte beurteilung widerfahren zu lassen, muss man nicht nur in berücksichtigung ziehen, für wen er schrieb, dass er, um seinen Angelsachsen das volle verständniss zu eröffnen, zu erweiterungen und erläuterungen greifen musste, welche sich Boetius ersparen konnte, sondern man muss vor allem auch der schwierigkeiten gedenken, welche in der angelsächsischen sprache selbst lagen. Es ist allerdings nicht zu verkennen, dass Ælfred's bearbeitung hinter dem lateinischen werke zurücksteht, aber dies kann seinem verdienste nichts abbrechen; ebenso sicher ist es, dass er durch die art, wie er Boetius' schrift widergab, den zweck, sein volk durch sie zu bilden, besser erreichte, als es durch eine genaue übersetzung geschehen wäre. Auch für uns ist eine so selbständige übertragung von weit höherem werte, da in ihr der geist des grossen englischen königs lebt, da sie uns einen einblick in sein wissen und in seine neigungen gewährt. Zu all dem vermöchten die allit. metra nichts neues hinzuzufügen, wir brauchen es also nicht zu bedauern, dass wir uns gezwungen sehen, Ælfred dieselben abzusprechen.

---

[1] Lazarus: Leben der seele, 2. auflage III 149.

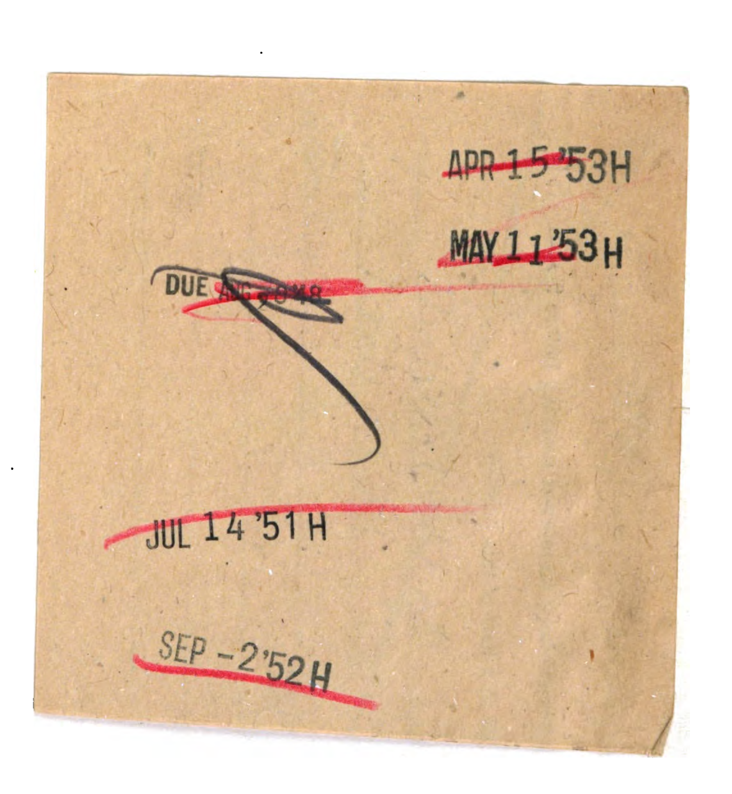


INHALT.

	Seite
Einleitung	5
Entstehungszeit der prosaischen und poetischen bearbeitung	7
Verhältniss der alliterierenden metra zum lateinischen werke und zur prosaübersetzung	10
Aus welchem grunde sind einige stücke nicht versifiziert	10
Das allit. vorwort und die historische einleitung	13
Beispiele für das in den allit. metren beobachtete verfahren	15
Betrachtung der einzelnen metra	18
Ursache des genauen anschlusses in den allit. metren	32
Einfluss der poetischen form auf die widergabe des inhaltes	35
Brauchbarkeit des inhaltes der metra zur übertragung in ags. verse	36
Die verskunst der allit. metra	39
Ueber die beurteilung, welche die poetische bearbeitung gefunden	42
Schluss	46

VITA.

Ich, Kuno Alfred Leicht, wurde geboren am 4. November 1861 zu Schwarzenberg, wo mein vater, der jetzt als assistent am bergamte zu Freiberg angestellt ist, bergamtsgebühreneinnehmer war. Meinen ersten unterricht verdanke ich meiner mutter, die mich, noch ehe ich in die schule kam im lesen und schreiben unterwies. Von Michaelis 1873 besuchte ich die realschule erster ordnung zu Freiberg und bezog, nachdem ich Ostern 1879 die reifeprüfung bestanden, die universität Berlin, um neuere sprachen zu studieren. Daselbst hörte ich besonders die philologischen collegia der herren professoren Tobler und Zupitza, ausserdem philosophische vorlesungen bei den herren professoren Lazarus, Paulsen und Zeller. Ostern 1881 wandte ich mich nach der universität Leipzig, besuchte hier bis ende des sommersemesters 1882 vorlesungen bei den herren professoren Drobisch, Ebert, Hildebrand, Masius, Wülcker und Zarncke und gehörte von Ostern 1881 bis 1882 als ordentliches mitglied dem pädagogischen seminar des herrn professor Masius an. Einer angenehmen pflicht komme ich nach, wenn ich hier allen genannten hochverehrten herren meinen besten dank ausspreche.


APR 15 '53 H
MAY 11 '53 H
DUE
JUL 14 '51 H
SEP -2 '52 H

